

# FRAMES – eine Methode, die den Rahmen sprengt?<sup>1</sup>

Julian Tennstedt  
International Psychoanalytic University

## Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung.....	4
---	-----------------	---

---

1

Verfasser: Julian Tennstedt Matrikelnummer: 1512  
Kontakt: julian.tennstedt@ipu-berlin.de  
International Psychoanalytic University Berlin  
Studienarbeit Modul 7: Forschungsmethoden  
Dozent: Prof. Dr. Dr. Horst Kächele

<b>I. Dahls Emotionstheorie</b> .....	5
2    Das dreidimensionale bifaktorielle Klassifikationsschema und acht prototypische Emotionen.....	6
3 <i>Appetite: IT emotions</i> und <i>ME emotions</i> .....	8
4    Methodologisches Substrat für FRAMES.....	10
<b>II. Grundannahmen der Methode FRAMES</b> .....	12
5    Was wird erfasst?.....	12
6    Allgemeine Begriffs- und Gegenstandsklärung „Frames“.....	13
6.1    Aus dem Allgemeinverständnis.....	13
6.2    Exkurs: Minsky als Namensgeber.....	13
6.3    Inhaltliche Definition eines FRAMES.....	15
6.4    Exkurs: Buccis „Dual Code System“.....	16
6.5    Funktionelle Architektur eines FRAMES.....	17
6.5.1 <i>Category Map</i> ... ..	17
6.5.2    Beispiel-FRAMES und methodische Terminologie.....	18
<b>III. Spezielle Identifizierungsstrategien für FRAMES</b> .....	22
7    Induktive Generalisierung.....	23
8    Deduktion.....	24
9    Vorbestimmte Kategorien.....	25
10   Emotionsstrukturen.....	26
10.1   Schritt 1 -    Stichprobenbildung.....	27
10.2   Schritt 2 -    kontextsensitive Emotionskategorisierung.....	27
10.3   Schritt 3 -    Objektkartierung und Selektion von Segmenten...28	
10.4   Schritt 4 -    Identifikation der narrativen Sequenzstruktur.....	30
10.5   Schritt 5 -    Konstruktion eines Frames.....	32
<b>IV. Diskussion</b> .....	34
11   Anwendungsbereiche und empirische Beforschung (mit) der Methode.....	34
12   Vergleich von FRAMES mit ZBKT, CMP, CA und Kommentar zur PTO-Kongruenz.. ..	36
13   Fazit und Ausblick.....	40
14   Literaturverzeichnis.....	49

## 1 Einleitung

„Ordnung ist ein Durcheinander, an das man sich gewöhnt hat.“, soll Robert Lembke, Moderator der Quiz-Show „Was bin ich?“, einmal gesagt haben (Steinbrecher und Müll-Schnurr, 2014, S.135). Wie diese Show war auch Hartvig Dahl ein Import aus den Vereinigten Staaten und in gewisser Hinsicht war sein Leben ein kleines Durcheinander: Als Kind litt er an rheumatischem Fieber und seine Mutter starb, als er sechs Jahre alt war. Während seiner medizinischen Ausbildung, zu Zeiten des Zweiten Weltkriegs, wurde er von der U.S. Army eingezogen, und diente in Panama wie auch Okinawa als Armee-Arzt und sogar psychiatrischer Direktor. Nach der Ausmusterung 1948 begann er dann seine psychiatrische Ausbildung an der Menninger Foundation. Mit der Gründung der Research Unit for the Study of Recorded Psychoanalysis in den 1970er Jahren trug Dahl, der mittlerweile zu einem Schwergewicht (2m, 88 kg) herangewachsen war, zu der empirischen Fundierung der Psychoanalyse bei. Bereits bei der 1114-stündigen Analyse der Mrs. C (1968 – 1974) unter Supervision von Jacob Arlow wurde seine akribische Arbeitsweise ersichtlich: Er nahm die Sitzungen in einem schalldichten Raum auf Tonband auf (vgl. Amateau, 2007).

Einerseits ist seine Biografie für viele von uns heute, besonders durch den Krieg, ein kaum vorstellbares Durcheinander gewesen, der schalldichte Raum ein Sinnbild dafür, dass er als *Lonely Rider* (Kächele & Hölzer, 2007) vor allem mit seiner Lebensgefährtin und späteren Gattin, Virginia Teller, arbeitete, und keine angemessene Würdigung erfuhr, obschon er Pionierarbeit leistete, indem er die Analyse aus ihrem stillen Kämmerchen befreien wollte – irgendwie einen in vielerlei

Augen verkrusteten Rahmen sprengen und einen interdisziplinären Dialog fördern wollte (Malcolm 1980).

Seine Methode, **FRAMES (Fundamental Repetitive and Maladaptive Emotion Structures)**, ist – wenn man so will – ein Versuch, Ordnung in ein Durcheinander zu bringen, an dass sich der Patient gewöhnt hat.

Mit der etwas milde formulierten Gewöhnung ist insbesondere ein Übertragungskonzept angesprochen, dem Dahl mit FRAMES auf den Grund gehen wollte. Die folgende Arbeit soll weniger einen Nachruf als eine kritische Würdigung der Methode und ihrer Laufbahn darstellen, um ein Verständnis dafür zu gewinnen, weshalb FRAMES in der Psychotherapieforschung vielenorts ungeläufig ist.

Hierbei wird zunächst Dahls Emotionstheorie beleuchtet, auf der FRAMES fußt und die später zu einer Gehilfe für Schwächen der Methode wurde. Anschließend werden allgemeinere Grundannahmen von FRAMES mit inhaltlichen und formalen sowie methodischen Definitionen ausgeführt, um anknüpfend eine exemplarische funktionelle Architektur eines FRAME-Systems als Operationsbasis wiederzugeben. Auf diese Weise können wir dann vier verschiedene Strategien, Varianten von FRAMES, hinsichtlich ihrer Limitationen und Potenziale ventilieren, um abschließend einen kurzen Vergleich übertragungsorientierter Methoden anzustellen und eine Zukunft für FRAMES zu skizzieren.

## **I. Dahls Emotionstheorie**

Bevor wir allzu spornstreichs in die Anwendung der Methode springen, scheint es lohnend, Hartvig Dahls zu Grunde liegende Emotionstheorie in einem kurzen Abriss nachzuvollziehen und den Begriff „Frames“ ein wenig zu bespiegeln. So müssen wir noch etwas auf ein plastisches und praktisches Bild einer Anwendung warten, können aber durch die Provenienz der Methode einen erheblichen Passepartout umfrieden, der ein Verständnis dafür geben soll, aus welcher Motivation heraus und mit welchem Ziel gerade FRAMES in die Welt der Psychotherapieprozessforschung gesetzt wurde. Insbesondere die Identifizierungsstrategie der Emotionsstrukturen (vgl. Kapitel 10) rückt Dahls Theorie ins Zentrum ihrer Operationalisierung und soll den Bogen für diese Arbeit spannen.

Ohne gleich bei Adam und Eva beginnen zu wollen, haben Hartvig Dahl und seine Lebensgefährtin, Virginia Teller, eine Computerlinguistin, Ende der 1970er Jahre damit begonnen, sich akribisch unter linguistischen und Gegenübertragungsaspekten mit den freien Assoziationen der Mrs. C auseinanderzusetzen (vgl. Dahl und Teller, 1977; Dahl et al., 1978; Teller und Dahl, 1986). Dahl hörte sich dabei hunderte von Therapiestunden an und stellte sich Fragen um ein akkurates Abbildungsverhältnis von Gehörtem zu Gelesenem. Aus der zuvörderst linguistisch, dann an Übertragung und Emotionen orientierten Unternehmungslust kristallisierte sich peu à peu ein Theoriegerüst heraus. Ursprünglich als ein breit gefächertes psychoanalytisches, gleichfalls biopsychosoziales Motivationsmodell angedacht, „the

appetite hypothesis of emotions“ genannt, verdichtete sich seine Perspektive in einem dreidimensionalen bifaktoriellen Klassifikationsschema von Emotionen, das Ausgangspunkt für eine avancierende Methode sein sollte.

## **2 Das dreidimensionale bifaktorielle Klassifikationsschema und die acht prototypischen Emotionen**

De Riveras „Decision Theory of Emotion“ (1961, 1977) wie auch Freuds Idee der „drei großen das Seelenleben beherrschenden Polaritäten“ (1915, S.232) des Tribschicksals leisteten Dahl Rückendeckung bei der Grundsteinsetzung seiner Emotionstheorie. Sensus Freud würden die Triebregungen einer biologischen (Aktivität vs. Passivität), einer realen (Ich vs. Außenwelt) sowie einer ökonomischen Polarität (Lust vs. Unlust) unterzogen (1915). De Rivera steuerte dann einen substanziellen Gedanken bei, indem er eine sequenzielle Entscheidungslogik pointierte. Gemäß einem psychoanalytischen Modell liefen unbewusst und vorbewusst nacheinander Entscheidungsprozeduren ab, die durch eine fantasierte oder reale Begegnung mit einem Objekt ausgelöst worden seien, um die Frage „how to act“ kreisten und schließlich in einer „end decision“ gipfelten (De Rivera, 1977). Nach Dahl würden dabei drei Dimensionen, die an Freuds drei Polaritäten erinnern und eine Anleihe bei de Riveras Dimensionen sind, schrittweise geltend gemacht:

- 1) Orientierung (Objekt-Selbst)
- 2) Valenz (Anziehung-Abstoßung bzw. positiv-negativ)
- 3) Aktivität (zu-von bzw. passiv-aktiv)

Je nach Kombination innerhalb eines Entscheidungsbaums (s.Abb.1) resultiere eine dann bewusst erlebbare Emotion, eine „end decision“.

## Orientierung - Valenz - Aktivität

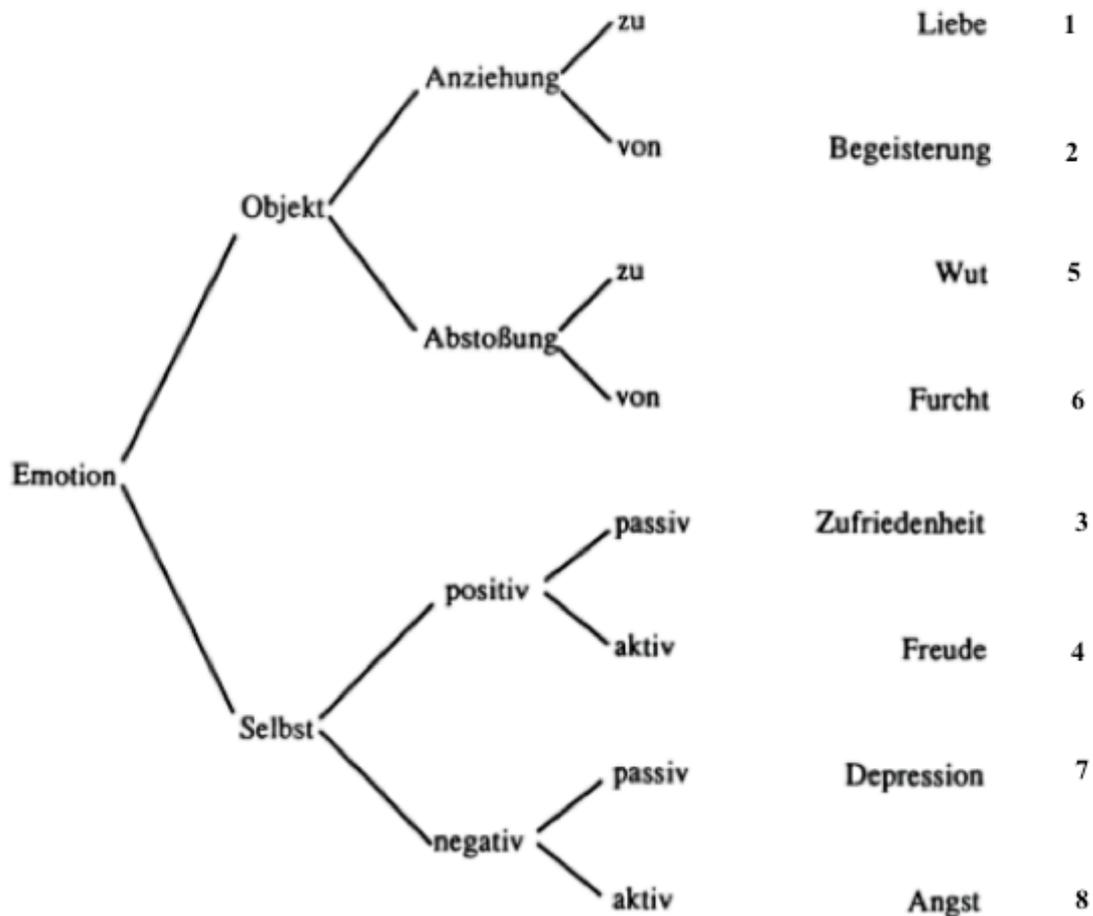


Abb. 1: Entscheidungsbaum des Dahlschen Klassifikationsschemas, bedingt durch drei Dimensionen, die zu acht prototypischen Emotionen (1-8) führen, welche Dahl und Stengel (1978) empirisch ermittelten. **Orientierung:** Objektemotionen dienen der Regulierung von Objektbeziehung, Selbstemotionen zeigen Ich-Zustände an, die ausdrücken, wie hoch das Individuum eine Wahrscheinlichkeit zur Wunscherfüllung einschätzt. **Valenz:** Bei Objektemotionen sind Anziehung oder Abstoßung möglich, bei Selbstemotionen positiv oder negativ. **Aktivität:** Bei Objektemotionen gibt „zu“ eine Attribuierung der Kontrolle über die Situation auf das Selbst und „von“ auf das Objekt an. Bei positiven Selbstemotionen gibt „passiv“ eine erwartete sichere Wunscherfüllung und „aktiv“ eine wahrscheinliche an. Bei negativen Selbstemotionen gibt „passiv“ eine erwartete unmögliche und „aktiv“ eine unwahrscheinliche Wunscherfüllung an (aus: Hölzer et al., 1992a, S.135).

Zwar wird in dem Entscheidungsbaum (s.Abb.1) Dahls Emotionstheorie auf den Punkt gebracht, wir würden aber – gerade mit Aussicht auf FRAMES – ihrer empirischen Fruchtbarkeit nicht gerecht, wenn wir nicht noch ein Wort über den Zusammenhang von Emotionen zu *wishes*, *beliefs* und *appetites* verlören. Denn nur so wird der punctum saliens der Dahlschen Emotionstheorie für FRAMES verstehbar: eine Propositionalität in Prädikat-Argument-Struktur, die im Patientennarrativ eingebettet ist, erlaubt uns, über den Behandlungsverlauf intra- und interpersonell vergleichend Vermutungen über unbewusste emotionale Strukturen anzustellen, die konzeptuell vornehmlich in Übertragung und Abwehr münden, und diese Vermu-

tungen plausibilisiert zu Papier zu bringen – „unabhängig von der deutenden Hervorbringung durch den behandelnden Psychoanalytiker“ (vgl. Kächele, 1992, S.275) bzw. dessen „Definitionsmacht“ (Deserno, 1994, S.47). Auf diese Weise gewährleistet die Dahlsche Emotionstheorie eine Anwendbarkeit für empirische Zwecke, die eine Brücke zwischen Ethologie, Biologie, Soziologie und Cognitive Sciences schlägt, und die mit diesem Potenzial eine unüberblickbare Vielzahl mehr oder weniger diffus geratener Emotionstheorien übertrumpft (vgl. Hölzer et al., 1992a, S.134).

### 3 ***Appetite: IT emotions und ME emotions***

Dahl definiert Emotionen multidisziplinär im Hinblick auf eine soziale und mit Rückblick auf eine phylogenetische Funktion: „According to this theory *emotions* are a special class of appetites, exhibiting the same structure and the above properties of somatic appetites. They function as *wishes* and *beliefs* in an evolutionary given (i.e., phylogenetically adapted) nonverbal feedback information system.“ (Hervorhebungen im Original, Dahl, 1991, S.134)

Tiefergehend akzentuiert Dahl noch eine kardinale Unterscheidung zwischen an ein Objekt und an das Selbst gebundene Emotionen bezüglich ihrer konzeptuellen Nähe zu *somatic appetites*, *wishes* bzw. *beliefs* und ihren angestrebten Zielen.

IT emotions have objects, function as appetitive wishes about those objects, and can be represented as: ***P wishes that x***, where *x* is one of four formally definable classes of consummatory acts, defined by the intersection of two dimensions, valence (...) and activity (...) (Hervorhebungen im Original, Dahl, 1991, S.135).

ME emotions do not have objects, function as beliefs, and can be represented as: ***P believes that y***, where *y* is information about the status of satisfaction or nonsatisfaction of appetitive and other significant wishes. (. . .) Four generic classes are defined by the intersection of the two dimensions, valence (...) and activity (...) (ebd.).

Als ausschlaggebend für die Differenzierung zwischen Objektemotion (orig. *IT emotions*), die Wünsche kennzeichnen, und Selbstemotionen (orig. *ME emotions*), die Überzeugungen (orig. *beliefs*) kennzeichnen, legen sich ihre unterschiedlichen Funktionalitäten als besondere Klasse von *appetites* dar:

Eine Objektemotion soll folgende drei strukturelle Komponenten von *appetites* erfüllen: 1) die Wahrnehmung eines spezifischen inneren (teilweise körperlichen) Zustands (z.B. genitale Empfindungen), 2) einen impliziten Wunsch, ein früheres Befriedigungserlebnis zu wiederholen (i.A.a. die Freudsche Wahrnehmungsidentität; z.B. die Empfindungen beim Geschlechtsverkehr), hier einen impliziten Wunsch an das Objekt, und 3) eine konsumierende Handlung (orig. *consummatory act*; z.B. Geschlechtsverkehr).

Eine Selbstemotion funktioniert als reafferente Wahrnehmung der Feedbackinformation über Befriedigung oder Nicht-Befriedigung, die die konsumierende Handlung (orig. *consummatory act*) begleiten (z.B. die genitalen Empfindungen und ihre motorischen Begleitungen, die schließlich die Handlung beenden) (s. Abb.2; vgl. Dahl, 1991, S.134).

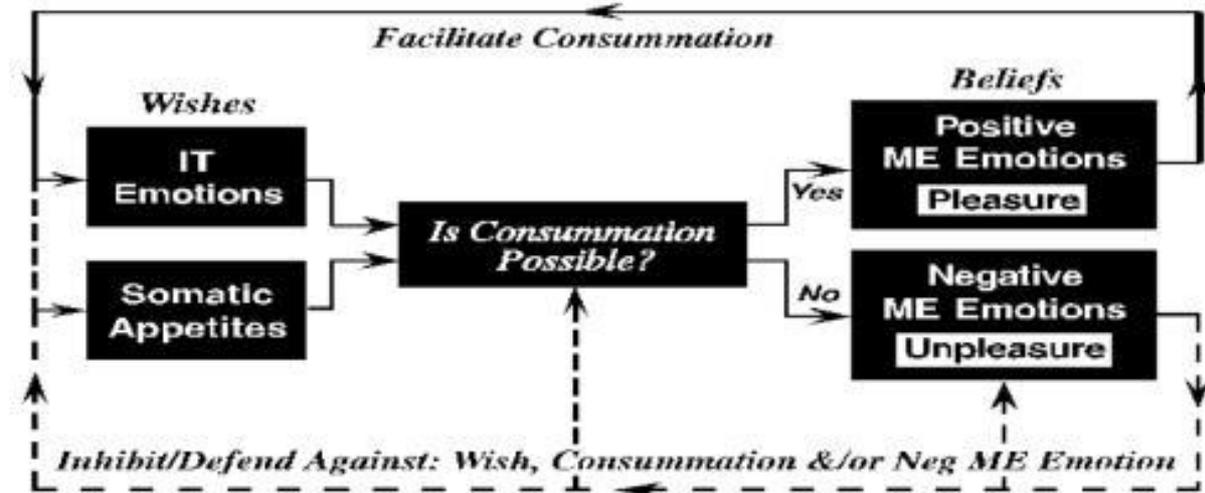


Abb. 2: Emotionen als ein Informationsfeedbacksystem. Die äußeren Rechtecke repräsentieren motivationale Zustände: 1) Objektemotionen (orig. *IT emotions*) figurieren als appetitive Wünsche über ein Objekt, 2) somatisches Begehren (orig. *somatic appetites*) Wünsche, die in Hunger, Sex und Durst verwickelt sind; 3) positive Selbstemotionen (orig. *ME emotions*) figurieren als Überzeugung, dass ein Wunsch erfüllt werden kann und stellen ein Feedback bereit, dass eine konsumierende Handlung erleichtert, 4) negative Selbstemotionen figurieren als Überzeugung, dass ein Wunsch nicht erfüllt werden kann und stellen ein Feedback bereit, dass den Wunsch, die konsumierende Handlung und/oder die negative Selbstemotion selbst hemmt und abwehrt. Das mittlere Rechteck repräsentiert einen Entscheidungsprozess, der die Möglichkeit determiniert, einen Wunsch „zu konsumieren“ und der in einer positiven oder negativen Selbstemotion gipfelt (vgl. Dahl, 1995, S.108; aus: Dahl, 2004).

Nun haben wir einen etwas komprimierten theoretischen Katalog verschiedener Kategorisierungsfacetten von Emotionen. Wie lässt sich dieser implementieren? In einer ganz erlebensnahen und einfachen Beispielgeschichte dekliniert Dahl einzelne Events an Emotionen und schließlich an den Dimensionen Valenz, Aktivität, Orientierung durch und führt uns damit die Kliniknähe seiner Emotionstheorie vor Augen (s. Tabelle 1). Nicht ohne Grund läuft dieses Beispiel unter dem Kapitel „The Therapeutic Change Hypothesis“ (vgl. Dahl, 1991, S.136-139):

**Tabelle 1: Eine Geschichte über John und Mary und Fred (adaptiert und gekürzt von Trabasso, 1982). In Spalte 1 steht der manifeste Text. In Spalte 2 werden Johns Emotionen und Affekte aufgelistet, die plausibel aus den einzelnen Events in dem Text inferiert werden könnten. In Spalte 3 werden die Emotionen in formale Begriffe der Theorie unter Einschluss von Johns korrespondierenden Wünschen und Überzeugungen übersetzt (aus: Dahl und Teller, 1998, S.271)**

Fred joins hands with Mary and they leave together.	Dejected, depressed, lonely, discouraged	<b>PASSIVE NEGATIVE ME</b> Belief: [Cat 7] his wishes can't be satisfied.
John imagines that Fred has a serious accident.	Angry, jealous, envious	<b>ACTIVE REPULSION IT</b> Wish: [Cat 5] to get rid of Fred.

Von einer mehr oder minder entwicklungspsychologischen Warte aus kann eingelassen werden, dass sich das wiederholte Erleben einer solchen Sequenz von Events (s. Tabelle 1), seien es auch ähnliche Events, allmählich zu einem Teil von Strukturen verfestige, den sogenannten FRAMES (vgl. Dahl, 1991, S.137). Wie die Strukturbildung aber genau funktioniert, bleibt offen, obgleich sich viele namenhafte Theoretiker und Therapeuten damit auseinandersetzten (vgl. nach Hölzer und Kächele, 2003, auch die Konzepte von „Representations of Interactions that have been Generalized“, Stern, 1998; „Niederschläge früherer Identifizierungen“, Freud, 1923; „Metabolisierung elterlicher Imagines“, Kernberg, 1968; „transmutierende Internalisation“, Kohut, 1971; Äquilibration bzw. Assimilation und Akkommodation, Piaget, 1976).

#### **4 Methodologisches Substrat für FRAMES**

Diese für den Titel der Arbeit verhältnismäßig umfangreiche Ausführung zur Dahlschen Emotionstheorie nimmt für unser Vorhaben, FRAMES zu durchleuchten, einen hohen Stellenwert ein, weil in der – gegebenenfalls symbolischen – **Wiederholung** von Befriedigungserlebnissen i.A.a. eine Freudsche Wahrnehmungsidentität mit dem Ziel einen Lustgewinn zu erreichen, ein konstitutives Moment für Übertragungsphänomene liegt. In Verbindung dieser repetitiven Komponente mit der maladaptiven wird salient, inwiefern FRAMES auch eine Psychopathologie, um nicht zu sagen Charakterpathologie (Dahl und Teller, 1994, S.255) deskriptiv erfassen soll: Die Prämissen lauten, dass adaptives Verhalten vor allem auf die Interaktion mit der Umgebung verweise. Hingegen verweise maladaptives auf spezifische innere Erinnerungsstrukturen, da sie sich relativ kontextunabhängig zeigten, sprich in anderen Situationen und mit anderen Objekten, und sich so auch in der Übertragungsbeziehung im therapeutischen Setting etablierten (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.254).

Die hehren und durchaus berechtigten Ziele von FRAMES (**F**undamental **R**epetitive and **M**aladaptive **E**motion **S**tructures), Psychopathologie, den psychotherapeutischen Prozess wie auch Outcome qua Destillierung von repetitiven maladaptiven Mustern aus dem **Narrativ** zu erheben, spiegeln sich in den ersten empirischen Erhebungen zur Dahlschen Emotionstheorie wider. Dahl und Stengel (1978) baten Probanden, sogenannte „Emotion Words“ aus einem Diktionär den oben angeführten drei Dimensionen zuzuordnen, womit sie schließlich de Riveras

„Decision Theory“ empirisch überprüfen und dahingehend untermauern, dass sich in Voruntersuchungen drei von ursprünglich sechs Dimensionen als wichtig herausstellten (vgl. Dahl und Stengel, 1978, S.271). So steht FRAMES gewissermaßen unter einem deskriptiven, lexiko-semantischen Stern und taucht zugleich in unbewusste Beziehungskonfigurationen ein. Diese Inferenz ist an und für sich kein Novum und betrifft eher einen allgemeinen Diskurs im Pragma der Psychotherapieforschung, weist uns aber auf eines hin:

Flugs legt sich das Potenzial der Methode auch als Schwierigkeit dar. Die Strategien, manifeste narrative Passagen aus dem Verbatimprotokoll, in denen eine propositionale konflikthafte Beziehungskonfiguration exemplarisch offengelegt werden soll, überhaupt als eine prototypische zu identifizieren und darüberhinaus weitere Sequenzen von Events als ähnlich zu rubrizieren, müssen forschungsmethodisch sorgfältig abgewogen werden (s. Teil III dieser Arbeit). Denn trotz beinahe beispiellos dichtem Abbildungsverhältnis von Original und Beschreibung unter übertragungsorientierten Methoden, stehen sowohl die Frage, wie sprachlich repräsentierbar unbewusste emotionale Strukturen im manifesten Narrativ seitens des Patienten sind, als auch die, wie weit und zuverlässig abstrahierbar ein Sequenzschema seitens des Forschers ist, im Raum (vgl. hierzu auch Hölzer und Kächele, 2003). Wie valide und reliabel ist die Methode?

Wenn wir die fragwürdigen Bestandteile der Methode, die gleichfalls die fruchtbringenden sind, auf ein hohes Abstraktionsniveau heben wollten, könnte man meinen, dass wir es hier mit einem Übersetzungsproblem zu tun haben. Aber inwieweit ist die Übersetzung im Sinne von Paraphrasierung und Herstellung eines Ähnlichkeitsbezuges überhaupt ein Problem? Denn gerade die am Narrativ belegbare Bündelung von einzelnen Aussagen hin zu einem fokalen Thema dürfte doch die Sehnsucht nach einer vereinfachenden Methode, die zugleich das hochspezifische Material berücksichtigt, ein wenig stillen. Wie zieht FRAMES also Grenzen?

## **II. Grundannahmen der Methode FRAMES**

### **5 Was wird erfasst?**

In den bisherigen Ausführungen zu Dahls Emotionstheorie und ihrem methodologischen Substrat wurde schon halbwegs transparent, was mit FRAMES anvisiert wird. Hier soll noch einmal zusammengefasst werden, worin die Ziele von FRAMES bestanden und bestehen.

Initial verfolgten Teller und Dahl das Unterfangen, eine Möglichkeit zu finden, Grundlagen für und Gedankengänge hinter den intuitiven Schlussfolgerungen des Therapeuten über das Verhalten von Patienten besser zu verstehen (vgl. auch „silent running commentary“ Heimann, 1977; „minimodels“ Meyer, 1988). 1981 stellten sie eine Methode vor, die Verhaltensmuster, von Patienten berichtet und in einem Verbatimprotokoll festgehalten, aufdecken und repräsentieren soll (Teller und Dahl, 1981). Mit dieser am Narrativ orientierten Methode, namentlich FRAMES, konnten in der Übertragung vorderhand verbal ablaufende Reenactments jener Muster auf-

gezeigt werden (Teller und Dahl, 1986). FRAMES entpuppte sich später als eine vielfältig am berichteten und beobachteten Verhalten (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.267) einsetzbare Methode, mit der wie oben angeführt in grosso modo 1) Psychopathologie, 2) der psychotherapeutische Prozess und 3) Ergebnis gemessen werden könnten (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.253).

Inwieweit gehen die Messvariablen und Ziele der Methode mit ihrer Namensgebung Hand in Hand?

## **6 Allgemeine Begriffs- und Gegenstandsklärung „Frames“**

Ich verspreche mir von einem kurzen lexikalischen Exkurs, eine mit inbegriffene Anforderung an die Methode ein wenig zu erhellen, zumal assoziative Verknüpfungen erstens methodenimmanent und zweitens für einen Kunstnamen wie FRAMES alles andere als zufällig sein dürften. Vor allem aber verspreche ich mir, durch Dahls eigene Definition und Bauweise seiner FRAMES eine substantielle Skizze der Synthese von theoretischem Background und methodischem Vorgehen nachzeichnen zu können.

### **6.1 Aus dem Allgemeinverständnis**

Aus dem Allgemeinverständnis liegen zwei miteinander verwobene Bedeutungskreise von *Frames* auf der Hand: 1) Rahmen, so auch Gerüst, Gerippe, Rahmen-erzählung, Hintergrund, Bilderrahmen und so fort und 2) Einzelbild, etwa in einem Comicstreifen oder bei den bewegten Bildern eines Films (vgl. Langenscheidts Großes Schulwörterbuch, 2001, S.448f.; Stichwort frame). In der Methode überlagern sich jene Kreise insofern als sowohl intensiv, höchst idiosynkratisch eine Original-treue zum Patientennarrativ weitgehend gewährleistet wird als auch aus dem Narrativ FRAMES kondensiert und Prototypen destilliert werden können, die sich durch Instanzierungen unterfüttern lassen. Auf diese Weise entstehen gewissermaßen mehrere feinkörnige Bilder wie auch ein grobkörnigerer Rahmen.

### **6.2 Exkurs: Minsky als Namensgeber**

Dahl lässt durchblicken, wie sich Teller und er für diesen Namen entschieden: „As a name for these structures we chose Frames, Marvin Minsky’s (1975) term for stereotyped knowledge structures that have many desirable theoretical features.“ (Dahl, 1988, S.53).

Wenn wir über Minsky, den Doyen der *Artificial Intelligence*, und Frames sprechen, kommen wir nicht umher, seine Ideen in die Psychotherapieforschung einzubetten, zumal sie in enger Verwandtschaft zu Sprachwissenschaften und Diskursanalyse stehen und mit computergestützten Inhaltsanalysen und semantischen Netzwerken verknüpft sind. Die Ähnlichkeit zur Dahlschen Emotionstheorie, genauer deren inhärente Entscheidungstheorie, dürfte sich als augenscheinlich herausstellen:

When one encounters a new situation [...] one selects from memory a structure called a *Frame*. This is a remembered framework to be adapted to fit reality by changing details as necessary. A *frame* is a data-structure for representing a stereotyped situation. (Hervorhebung im Original, Minsky, 1975, S.212)

Dahl erkannte früh das Potenzial, das in einem solchen *Framework* steckt. Von Hause aus für eine weniger logische als natürliche Wissensrepräsentation in Computerprogrammen entwickelt, stellt Minsky nicht ohne eine Warnung anzubringen, selbst einen klinischen Bezug her:

Such default assignments would have subtle, idiosyncratic influences on the paths an individual would tend to follow in making analogies, generalizations, and judgements, especially when the exterior influences on such choices are weak. Properly chosen, such stereotypes could serve as a storehouse of valuable heuristic plan-skeletons; badly selected, they could form paralyzing collections of irrational biases. Because of them one might expect, as reported by Freud, to detect evidences of early cognitive structures in "free association" thinking (Minsky, 1975, S.228f.)

Besonders die erwartbaren Füllwerte durch voreingestellte Aufträge (orig. *default assignments*) wie auch die Generalisierungsmöglichkeiten zeichnen ebenso die Dahlschen FRAMES aus. So profitiert die Anwendbarkeit der Methode – unter Vorbehalt – von der induktiven Generalisierung, die sich gleichermaßen als Forschungsinstrument und Untersuchungsgegenstand anbietet. In einem zweiten Schritt können die bereits herausgeschnitzten „wertvollen heuristischen Plan-Skelette“ (vgl. Minsky, 1975, S.229) dienlich sein, nicht nur ein Sensorium für bestimmte sich wiederholend inszenierende emotionale Strukturen zu innervieren, sondern gerade durch Ausbleiben oder Abweichen eines eigentlich erwarteten Folgewertes neue durch Abwehr und Widerstand modulierte Facetten zu sehen, die einen Hinweis darauf geben können, wo und woran der Patient eventualiter scheitert.

### **6.3 Inhaltliche Definition eines FRAMES**

Hartvig Dahl selbst stellt seine Methode 1988 unter dem Titel „Frames of Mind“ (Dahl, 1988) in dem „blue book“ vor, dem Herausgeberwerk von Dahl, Kächele und Thomä, das an die erste Ulmer Konferenz „Psychoanalytic Process Research Strategies“ 1985 anknüpft (Dahl et al., 1988). Zum Einen wird „frame of mind“ gemeinhin mit Gemütsverfassung, Zustand und Stimmung übersetzt (vgl. Langenscheidts Großes Schulwörterbuch, 2001, S.449; Stichwort frame) und damit bereits ein kernhafter Konnex zu intrapsychischen affektiven Prozessen hergestellt.

Um es kurz zu machen: Dahl formuliert die FRAMES als Akronym für „**F**undamental **R**epetitive and **M**aladaptive **E**motion **S**tructures“ und fasst zusammen: „More formally we define a FRAME as a *recurrent, structured sequence of events*

that represent significant *wishes* and *beliefs* manifested in a person's *actions, thoughts, perceptions, and/or emotions.*" (Dahl, 1994, S.254).

Präziser führt Dahl neun inhaltliche und formale Kriterien ins Feld:

1. repräsentiert in der Erinnerung als nonverbaler Code, in einem „dual code system“ von mentalen Repräsentanzen (Bucci, 1985)
2. besonders als strukturierte Sequenzen von Emotionen und Abwehrmechanismen (Dahl, 1978, 1979, 1991; Dahl und Stengel, 1978)
3. sie sind Reste früher Objektbeziehungen (Gedo, 1979)
4. sie haben über die Zeit Bestand und
5. auch über Konflikte, Objekte und Situationen, außerdem können sie
6. miteinander interagieren;
7. sie können für ein großes Spektrum von repetitivem, neurotischen und maladaptivem Verhalten verantwortlich sein und vielleicht auch für einiges adaptives Verhalten;
8. sie erlauben spezifische Vorhersagen von Wünschen und Überzeugungen und
9. bilden den Rahmen für eine Theorie der Veränderung, unabhängig von irgendeiner spezifischen Theorie, wie Veränderungen erreicht werden (Dahl, 1991)

#### **6.4 Exkurs: Buccis „Dual Code System“**

Der erste Aspekt, das „dual code system“ (Bucci, 1985), erfordert eine knappe Erklärung, zumal sich Wilma Bucci von Dahls Emotionstheorie inspirieren ließ und sie später mit einem neuen Weg zur Identifizierung von FRAMES (s. Kapitel 9) ihren Teil zur empirischen Beforschung der Methode beitrug.

Der „dual code“ besteht zum Einen aus einem verbalen System, in dem vornehmlich abstrakte Eigenschaften und Kategorienzugehörigkeiten repräsentiert werden, und zum Anderen aus einem nonverbalen, das sich vor dem Spracherwerb beginnt zu konsolidieren und in dem konkrete Eigenschaften – wie etwa sensorische, enterozeptive und kinästhetische Feedbackinformationen – repräsentiert werden. Während semantische Schemata hierarchische Baum- oder Netzwerkstrukturen einbeziehen, die geteiltes kulturelles Wissen abbildeten, betrafen viele nonverbalen Schemata nur das individuelle Leben. Zwar könnten sich die nonverbalen Schemata ohne eine intervenierende Sprache ausleben, aber dürften auf komplexen Wegen mit dem verbalen System interagieren, die sogenannten *Referential Connections*.

Dem nonverbalen System wohnten emotionale Schemata inne, die Wünsche charakterisierten und aus Vorstellungen von einem begehrten, gefürchteten oder gehassten Objekt, aus Repräsentationen von konsumierenden Handlungen und aus körperlichen Empfindungen gebildet seien. Dies wären die tieferliegenden Strukturen, die in der Übertragung aktiviert würden (vgl. Bucci, 1988, S.32f.).

Die *Referential Connections* werden über den Grad messbar, wie hoch oder niedrig linguistische Qualitäten bei einer Erzählung ausgebildet seien: 1)

*Concreteness* (perzeptive oder sensorische Qualität von konkreten Eigenschaften), 2) *Specificity* (Detailreichtum in der Beschreibung von Personen, Objekten, Orten oder Events), 3) *Clarity* (Fokussierung im Narrativ). Bucci fasst diese drei Skalen im Konzept der *Referential Activity* zusammen und betrachtet sie als linguistische Indikatoren für emotionale Strukturen (vgl. Bucci, 1988, S.39f.).

Eine hohe *Referential Activity* für eine Textpassage erwies sich als geeigneter Anhaltspunkt, um eine Passage als tauglich für FRAMES, wie auch für Beziehungsepisoden des Zentralen Beziehungs-Konflikt-Thema (fortan: ZBKT) von Luborsky (1990), zu identifizieren (vgl. Dahl, 1994, S.255). Wie lässt sich eine solche Passage nun zerlegen und kiten?

Bevor wir zu einzelnen Identifizierungsstrategien gelangen, sollen elementare Formen und Baustoffe eines Frames illustriert werden, die näherungsweise für alle Identifizierungsstrategien als Zielvorstellung verbindlich sind.

## 6.5 Funktionelle Architektur eines FRAMES

The point is that a frame system is a cogent and precise way to represent the structure of such [significant unconscious] fantasies. It is our claim that at the heart of each such fantasy, no matter how complex or bizarre its ultimate structure, is the raw stuff of everyone's life, the simple, ordinary sensations and perceptions, the wishes and beliefs we all share. If this were not so, psychoanalysis itself would be an impossible enterprise. (Teller und Dahl, 1986, S.792)

Teller und Dahl geben ein Verständnis dafür, wie komplexe oder bizarre Strukturen in rohen alltäglichen Empfindungen und Wahrnehmungen, in von uns allen geteilten Wünschen und Überzeugungen wurzeln, andererseits auch dafür, wie existenziell die Einbeziehung einer Einfachheit, ohne damit eine übergroße Einbuße der Komplexität zu bedingen, für das klinische Vorhaben der Psychoanalyse ist. FRAMES tut sich als stichhaltiges und präzises Werkzeug dar, indem sich komplexes – allegorisch gesprochen – in einen verästelten Baum verpflanzen lässt.

### 6.5.1 *Category Map*

Dieser Baum wird in einer sogenannten *Category Map*, der Wegbereiterin für FRAMES, bereits recht plastisch: Aus einer von Teller und Dahl für die Patientin als typisch beurteilten Passage, die 617 Wörter, ungefähr 1/7000 des Patientenredeanteils während der ca. 1100-stündigen Analyse, umfasst, konstruierten sie eine solche Karte (vgl. Teller und Dahl, 1981, 1986).

Einzelne Segmente wurden horizontal auf fünf verschiedene Kategorien aufgeteilt, deren Titel – Roschs Prinzipien für Kategorisierungen (1978) folgend – so dicht wie möglich aus dem Originaltext extrahiert wurden. Vertikal wurde die sequenzielle Ordnung beibehalten, um die bedeutsamen Informationen, die aus der Kontiguität freier Assoziationen herrühren, nicht zu verlieren. So entsteht aus dem vermeintlich einen Event, ein klinisches und linguistisches Puzzle, das eine auf den ersten Blick unmerkliche Diskrepanz bei dem in zeitlichen Bezug setzen innerhalb

der Erzählung deutlicher werden ließ. Aus klinischer Sicht manifestierte sich – durch Inhalt und Struktur der *Category Map* hervorgehoben – in der Erzählung, wie die Patientin hinauszögert, einen vergangenen Vorfall aus Schulzeiten dem Therapeuten gegenüber mit Details zu bestücken (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.774).

Durch eine Inhalt und Struktur visualisierende *Category Map* wird eine Art *Road Map* angefertigt, die einem mit Landmarken zur Seite stehen kann, um die gelegentlich opaken Deutungen des Therapeuten zu entwirren und um Abwehrmuster wie auch abgewehrte Inhalte zu dekurvieren (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.777). Dennoch gerät man mit diesem Rüstzeug bald in eine Sackgasse, wenn inferentielle Schritte und klinische Schlussbildungsprozesse durchforstet werden sollen: 1) Entgegen syntaktischen und semantischen Kategorien, befinden sich die thematischen Kategorien in keiner hierarchischen Ordnung. 2) Obgleich ein assoziatives Netzwerk deskriptiv offengelegt wird, werden keine repetitiven Strukturen im Patientennarrativ einsichtig gemacht, wodurch – wie Teller und Dahl postulierten – einer wissenschaftlichen Psychoanalyse ein maßgeblicher Bestandteil ihrer Grundlage entzogen würde (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.777). Hier schafft FRAMES Abhilfe.

### 6.5.2 Beispiel-FRAMES und methodische Terminologie

Um eine Operationsbasis für die folgenden Ausführungen zu schaffen, muss die allgemeine Struktur eines Frames vorab geklärt werden. Teller und Dahl definieren einen Frame und seine Baustoffe methodisch (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.779):

- Event:** eine Aussage, die Belege spezifischer Handlungen, mentale Handlungen wie Wahrnehmen, Wünschen, Glauben, Wissen, Fühlen, Denken eingeschlossen, zusammenfasst
- Frame:** eine Sequenz von Events in einer festgelegten Reihenfolge
- Prototype:** das vollständigste Beispiel eines bestimmten Frames mit Rechtfertigung für jedes Event aus dem manifesten Inhalt der Transkription
- Instantiation:** eine Wiederholung von einem bereits identifizierten prototypischen Frames mit Evidenz für jedes Event aus der Transkription
- Default (value):** der Wert eines Events im prototypischen Frame, der zu einem erwarteten oder vermuteten Wert des Events in einer Instanziierung wird, wenn die Evidenz für ein Event abwesend ist
- Frame System:** ein Netzwerk aus mindestens zwei Frames, die interagieren und/oder ein oder mehrere äquivalente oder überlappende Events gemeinsam haben

In einem exemplarischen Schaubild werden bei einem flüchtigen Blick die Architektur und der Mehrwert ob Vereinfachung eines solchen *Frame Systems* greifbar (s.Abb.3).

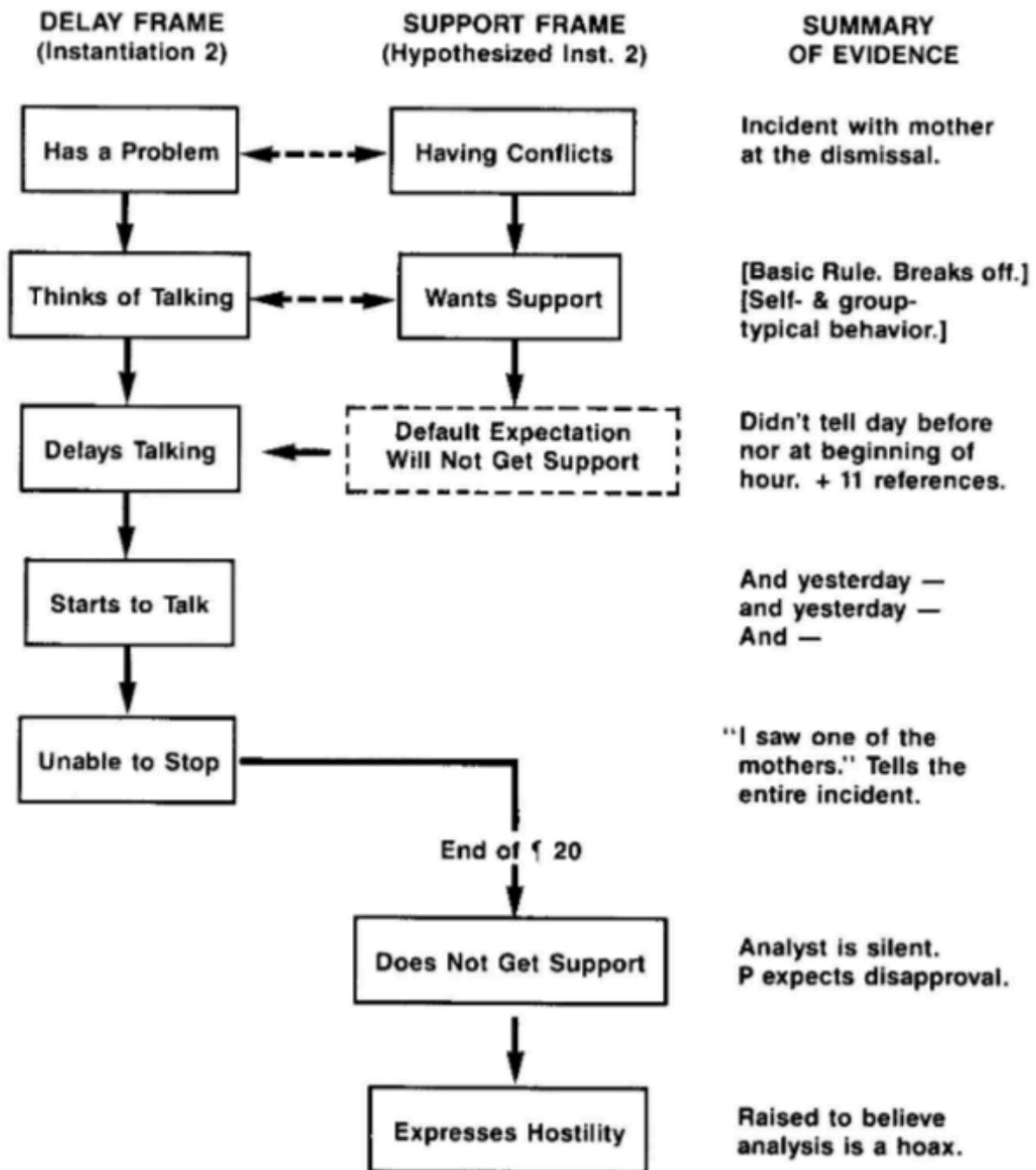


Abb.3: Ein Frame besteht aus einer Serie von Events. Die durchgezogenen Pfeile geben eher ein festgelegtes sequenzielles Auftreten als eine logische Abfolge an. Jedes Event besitzt einen bestimmten Wert (orig. *Value*), der in den Rechtecken abgetragen ist. Dieser Wert ist durch den prototypischen Frame konstituiert und wird zu einem unbestätigten *Default Value*, wenn in einer Instanziierung (orig. *Instantiation*) keine Evidenz für ein Event vorkommt, zu einem bestätigten, wenn sich eine Evidenz finden lässt. Hier ist ein solcher *Default Value* durch ein gestricheltes Rechteck hervorgehoben. In der rechten Spalte sind die für die jeweiligen Events evidenten manifesten Narrationsinhalte zusammengefasst. Die gestrichelten Pfeile geben an, dass die jeweiligen Events aus den beiden Frames überlappen. Auf diese Weise entsteht ein Frame System (aus: Teller und Dahl, 1986, S.791).

Diese Verästelung von DELAY- und SUPPORT-FRAME bezieht sich auf Instanziierungen, namens „Talking to Analyst“, die mit den prototypischen Frames, „Boys/Parents“ bzw. „Talking to Husband“, abgeglichen worden sind. In der

Instanziierung wird eine Übertragung – wenn man so will im Sinne des von Karl Menninger (1958) entwickelten und von Malan (1972) übernommenen Personendreiecks „Andere/Eltern/Therapeut“ – erkennbar. Des Weiteren war im anfangs isolierten Prototyp-SUPPORT-FRAME der Vierschritt „Having Conflicts“ ➡ „Wants Support“ ➡ „Does Not Get Support“ ➡ „Expresses Hostility“ noch allein auf weiter Flur. Erst im System, in Verbindung mit dem DELAY-FRAME, erhalten wir einen Hinweis darauf, wie sich der SUPPORT-FRAME unter dem Einfluss von Abwehr differenzierter entrollt.

Denn – so können wir hypothetisch folgern – wenn die Patientin, Mrs. C, davon ausgeht, dass sie keine Unterstützung erhalten wird (s.Abb.2, *Default Expectation: Will Not Get Support*, im gestrichelten Rechteck), zögert sie hinaus, darüber zu sprechen. Mrs. C unterbricht den SUPPORT-FRAME und weicht in den DELAY-FRAME aus. Der Therapeut spricht an dieser Stelle nicht (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.787). Mrs. C erhält in diesem Sinne keine Unterstützung. Für uns wird erwartbar, dass sie im nächsten Schritt gegenüber dem Therapeuten eine verdeckte oder offene Feindseligkeit äußern wird. Allerdings lassen Dahl und Teller ihre Stringenz hier m.E. etwas verwässern:

„Although at this point in the hour the patient has not expressed overt hostility toward the analyst, in principle we can find data relevant to the hypothesis by examining the rest of the transcript of Hour 5 (and later sessions if necessary) for statements that bear on the contingent prediction.“ (Dahl und Teller, 1986, S.787).

Einerseits lässt dies durchschimmern, dass der SUPPORT-FRAME als Wunsch- und der DELAY-FRAME als Abwehr-Frame, der einen Kompromiss konfigrierender Wünsche skellektiert, figurieren und diese Frames wiederum miteinander interagieren können. Damit erweist sich die explanatorische Kraft durch eine strukturelle Repräsentation dynamischer Erklärungen (vgl. Dahl und Teller, 1986, S.789f.). Andererseits klingt an, dass ein Frame-System auf einem etwas porösen Fundament gebaut sein kann, wenn es sich um die sequenziellen und inhaltlichen Zuordnungsregeln von alltäglichem lexiko-semantischem Stoff zu mehr oder minder trennscharfen, alltäglichen und paraphrasierten Kategorien handelt. Wie porös oder stabil ist dieses Fundament aber tatsächlich?

### **III. Spezielle Identifizierungsstrategien für FRAMES**

Entscheidend für sowohl die Identifizierung von geeignetem Material als auch die Anwendung einer bestimmten Identifizierungsstrategie, die verschiedenartige Schritte mit sich bringt, ist insbesondere und idealiter die Forschungsfrage. Durch die flexibel begehbaren Wege ist FRAMES als Mehrzweckwerkzeug für vielerlei Forschungsfragen verwendbar. Je nach Fragestellung bieten sich unterschiedliche Selektionskriterien der zu untersuchenden Sitzungen an:

1) Um eine bestimmte Population, etwa Patientengruppen oder einzelne Patienten, zu charakterisieren, ist eine randomisierte Stichprobenauswahl geeignet.

2) Um den therapeutischen Prozess zu evaluieren, ist zumindest ein Vergleich von früheren, mittleren und späteren Sitzungen erforderlich.

3) Um Sitzungen zu klassifizieren, etwa in „hohe Arbeit“ und „hoher Widerstand“ (vgl. Dahl, 1974) oder „hohe“ bzw. „niedrige *Referential Activity*“, kann eine computergestützte Inhaltsanalyse unter die Arme greifen (vgl. Mergenthaler und Bucci, 1993).

4) Ebenso erleichtert eine computergestützte Inhaltsanalyse die Selektion von Sitzungen bei der quantitativen Untersuchung von einem sogenannten emotionalen Vokabular. Dazu wird ein Diktionär, beispielsweise das „Affektive Diktionär Ulm“ (fortan: ADU) (Hölzer et al., 1992a), verwandt. So kann der emotionale Ausdruck „within and across sessions and patients“ gemessen werden (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.180).

Einzelne Selektionskriterien werden bei den im Folgenden skizzierten dazugehörigen Strategien angeführt. Bei der Identifizierungsstrategie der Emotionsstrukturen (s. Kapitel 10) werden exemplarisch zwei Textpassagen der 726. Stunde aus dem Musterfall Mrs. C angeführt, die für einen PROVOCATION-Prototyp und eine Instanziierung für den Therapeuten verantwortlich zeichnen.

## 7 Induktive Generalisierung

Stärken und Schwächen, die eine induktive Generalisierung bezeichnen, sind gewissermaßen ab ovo usque ad mala Zankapfel der Methode, insbesondere hinsichtlich ihrer Reliabilität. Als Identifizierungsstrategie aus der Frühphase von FRAMES trägt sie sich in alle späteren Entwicklungen ein.

Um einen Prototyp zu entwickeln, sind drei Schritte erforderlich:

**Schritt 1:** ➡ Im Narrativ wird eine Episode identifiziert, die eine klare Beschreibung einer Sequenz von Events aufweist, ähnlich den ZBKT-Beziehungsepisoden (vgl. Luborsky, 1990).

**Schritt 2:** ➡ Die Erzählung des Patienten wird in ihre Hauptkomponenten zerlegt, eine Serie von einzelnen Aussagen im manifesten Inhalt des Texts.

**Schritt 3:** ➡ Von diesen einzelnen Aussagen wird eine Sequenz von summarischen Prädikaten (orig. *summary predicates*) abstrahiert, die zu den sequenziellen Events im Frame werden.

Bei dem dritten Schritt kommt eine Vorsicht ans Tageslicht, die im ersten Teil dieser Arbeit kurz gestreift wurde: Die Übersetzung von manifesten Aussagen zu summarischen Prädikaten folgt einer Commonsense-Rechtfertigung. Bei diesem Klassifizierungsprozess spielen Weltwissen, normatives Wissen über menschliches Denken und Handeln (vgl. Rosch, 1978) wie auch alltägliches Wissen über narrative Strukturen (vgl. Pollard-Gott et al., 1979) eine entscheidende Rolle. Bereits Kinder in der neunten Klasse können das ursprüngliche Handlungsschema, die originale Plot-Struktur von durcheinandergebrachten narrativen Sequenzen einer Geschichte reliabel wiederherstellen (vgl. McClure et al., 1979; zur Begriffsunterscheidung Schema und Frame in Cognitive Sciences vgl. auch Rumelhart und Ortony, 1977; Rumelhart, 1980; Busse, 2012; insbesondere zu Emotion und FRAMES s. Hölzer und Kächele, 2003).

Aus dieser Verlegenheit stellt es sich als hilfreich heraus, wenn der Patient selbst Generalisierungen anbringt, die dann als Berechtigungen für einen induktiven Schluss seine Evidenz unterstützen. Mrs. C umklammert in der Stunde 5 eine Passage beispielsweise:

- Anfang: *I probably do the same thing with David (ihrem Ehemann). Last night in particular, I was talking with him (. . .)*
- Ende: *(. . .) and (sniff) I imagine in a way it's the same kind of thing that my father always is doing.*

Ausgehend von einem so konstruierten Prototyp können die summarischen Prädikate als *Default-Values* betrachtet werden, die ein Event innerhalb der Sequenz einer möglichen Instanziierung erwartbar machen. Auf diese Weise lassen sich hypothetische Vorhersagen am Narrativ testen. Eine Instanziierung kann vollständig, gar nicht oder partiell evident sein; und sie bedingt meist einen Objektwechsel, z.B.

kann der Prototyp „Zum Ehemann sprechen“ lauten und eine Instanziierung „Zum Analytiker sprechen“ (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.255-258). Hierin finden wir das methodisch repetitive und den klinischen Übertragungsaspekt wieder.

Allerdings ist zu beachten: „Eine andere Sequenz wäre eine andere strukturelle Beziehung, damit eine andere Geschichte mit einem anderen Plot und damit wiederum ein anderer Frame“ (Übersetzung JT, Dahl und Teller, 1994, S.258).

## 8 Deduktion

Die deduktive Identifizierungsstrategie unterscheidet sich von der induktiven insofern als die summarischen Prädikate (orig. *summary predicates*) dem Wortlaut des Patienten entsprechen und so die gegebenenfalls strittige Abstraktion und Paraphrasierung vermieden wird. Auch bei dieser Strategie können Berechtigungen für eine Generalisierung zusätzlich die Evidenz unterstützen: Wenn der Patient etwa Verben im Präsens verwendet, Substantive im Plural oder selbst-typisches Verhalten durch temporale Adverbien wie „immer“ oder „nie“ markiert.

Die deduktive Strategie bietet sich zudem an, die generalisierende Komponente einer Übertragungsdeutung des Therapeuten unter die Lupe zu nehmen (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.259f.).

Mit diesem Weg wird versucht, eine Art Notanker für die diskussionswürdige Reliabilität von FRAMES zu setzen.

## 9 Vorbestimmte Kategorien

Als einen weiteren Entwurf, der sich zum Ziel setzt, einer die Güte gefährdenden Reliabilität bei dem Verlassen auf einen einzigen Rater entgegenzusteuern, unterbreiten Leeds und Bucci (1986) eine Vorgehensweise, die drei getrennte Gruppen von Beurteilern einbezieht und auf Buccis „dual code system“ (s. Kapitel 6.4) rekurriert.

**Schritt 1:** ➡ Die erste Gruppe unterteilt einem Manual für die *Referential Activity* folgend den Text in *Idea Units*, wobei eine *Idea Unit* – vage formuliert – eine Erzählpassage solange einfasst, bis sich der Fokus verlagert oder ein neuer Einfall platz nimmt.

**Schritt 2:** ➡ Die *Idea Units* werden in eine zufällige Ordnung überführt.

**Schritt 3:** ➡ Die zweite Gruppe transformiert die Sätze der *Idea Units* in propositionale Aussagen gemäß „Subjekt-Aktion“ und entfernt dabei Ausdrücke des Grades und Nichtsubstantive.

**Schritt 4:** ➡ Diese Gruppe ersetzt jegliche Bezüge zu spezifischen Aktionen, Zeiten und Personen durch generelle Codes wie z.B. „act 1“ für eine bestimmte Aktion. Emotionale Ausdrücke, die sich auf Reaktionen und Reflexionen beziehen, wie etwa „I felt terrible“ werden beibehalten.

**Schritt 5:** ➡ Die dritte Gruppe sucht schließlich nach Wiederholungen.

Mittels dieser „multi-judge, multi-stage[-Vorgehensweise]“ (Bucci, 1988, S.36) soll ausgeschlossen werden, den Sequenzen eine Interpretation durch den Rater zuzumuten, wodurch das Entdecken von Strukturen getrennt vom Konstruieren von Strukturen ermöglicht werden soll. Es stiege lediglich schrittweise der Grad der Generalisierung an (vgl. Bucci, 1988, S.35f.). Bucci (1988) weist uns damit auf einen problematischen ständigen Begleiter bei FRAMES hin, die Hölzer und Kächele (2003) als Frage nach dem Selbstverständnis des Suchers formulieren: „Wollen wir mit den FRAMES im Text etwas finden, was bereits vorhanden ist? Oder finden wir lediglich Bausteine, mit denen wir im nachhinein Strukturen konstruieren, von denen wir annehmen, daß sie FRAMES in der Psyche des Sprechers re-repräsentieren?“

Als besonders begehrenswert und auch auf andere Strategien übertragbar stellt sich die computergestützte Detektion von Passagen mit hoher *Referential Activity* heraus (vgl. Mergenthaler und Bucci, 1993).

Diese Identifizierungsstrategie der vorbestimmten Kategorien lasse sich sowohl auf verbale und nonverbale, etwa Narrative einer Psychotherapie und beobachtete Verhaltensweisen bei Kindern applizieren (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.260f.). Allerdings ist der Personal- und Zeitaufwand, der diesem Weg vorausgesetzt wird, zugunsten einer Absicherung der in Frage gestellten Reliabilität um ein Beträchtliches höher als bei den anderen Strategien.

## 10 Emotionsstrukturen

Die Identifizierungsstrategie der Emotionsstrukturen verdient als mit die prominenteste und am ausgiebigsten beforschte unter den Strategien unsere besondere Aufmerksamkeit. Nicht nur, dass der Bogen zur Dahlschen Emotionstheorie außerordentlich explizit geschlagen wird – sie ist das Herzstück für diesen Weg – auch eine Kartographierung, wie wir sie bei der *Category Map* (vgl. Kapitel 6.5.1) kennengelernt haben, trägt als Vermittlerin zwischen Text und Frames (vgl. Teller und Dahl, 1981, S.394) dazu bei, einige Schwächen der Methode innerhalb von fünf Schritten zu amortisieren (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.261f.).

Siegel und Demorest (2010) konnten für die Schritte 1,2,4 und 5 eine sehr gute bis exzellente Interrater-Reliabilität (.8 bis .94) ausmachen (für eine detaillierte Beschreibung s. Siegel und Demorest, 2010, S.376-378), wobei die zwei unabhängigen Rater Doktoranden in klinischer Psychologie waren und vor dem Rating ein dreimonatiges Training von einem Experten mit einem wöchentlichen Termin erhielten. Zwei fragwürdige Punkte benennen sie bei ihrer Interrater-Reliabilitäts-Erhebung selbst:

1) „Coding discrepancies that eventuated in differences between the raters' corresponding event sequences were resolved by consensus. If no consensus could be reached, the aforementioned FRAMES expert who trained the raters cast the deciding vote.“ (Siegel und Demorest, 2010, S.375f.).

2) Im letzten Schritt wurde ihnen angewiesen, Instanziierungen, die einige Events aus dem Prototyp nicht enthielten oder zusätzliche besäßen, strikt auszusortieren, wodurch sie aus der Reliabilitätsmessung wegfielen (vgl. Siegel und Demorest, 2010, S.377). Einerseits wird so die Reliabilität zwar nicht künstlich aufgebläht, andererseits werden mögliche Unstimmigkeiten bei der Passung von Prototyp und Instanziierung aufgrund nur partieller Evidenz durch eine Instanziierung, dort im Vorhinein reduziert, wo es die Methode nicht eindeutig konsequent mit ihren Vorschriften hält.

### **10.1 Schritt 1 – Stichprobenbildung**

Zunächst erfolgt je nach Forschungsfrage eine Stichprobenbildung. Es bietet sich etwa an qua computergestützte Inhaltsanalyse die „Affektive Dichte“, i.e. Quotient von Emotionswörtern und gesamtem Redeanteil, einer Stunde zu ermitteln. Ein Diktionär, etwa das ADU (Hölzer et al., 1992a), stellt ein geeignetes Sammelsurium solcher Emotionswörter dar.

### **10.2 Schritt 2 – kontextsensitve Emotionskategorisierung**

Um den hinreichenden Erfordernissen des von Dyer, einem Computerlinguisten, untersuchten „in-depth understanding“ (Dyer,1983) der Narration gerecht zu werden, lösen sich Rater vom Computer und haben zwei Möglichkeiten, eine Passage einzuteilen, eine einfache und eine etwas kompliziertere. 1) Die Sätze bleiben wie sie sind. 2) Die Rater lösen sich auch von syntaktischen Vorgaben und teilen ein Textsegment in Propositionen mit Prädikat-Argument-Struktur ein. So oder so können weiterhin auch metaphorische und idiomatische Ausdrücke berücksichtigt werden. Anschließend werden als emotional – sei als Gefühl, Wunsch oder Handlung – eingeschätzte Textsegmente mit einer Emotionsziffer (vgl. Abb.1) kodiert. Falls die Entscheidung zweifelhaft sein sollte, können die eingangs erwähnten drei Dimensionen (Orientierung, Valenz, Aktivität) sukzessive nachverfolgt werden und die resultierende Emotion abgelesen werden (vgl. Abb.1). Alsdann können hinter der Ziffer noch folgende Informationen durch Buchstaben kenntlich gemacht werden:

A = konsumierende Handlung

S = Objektemotion an das Selbst (den Sprecher) gerichtet

N = Negation einer Objekt- oder Selbstemotion

An dieser Stelle empfiehlt es sich, empirische Befunde zur Reliabilität für die Emotionskategorisierung anzuführen: 1) Silberschatz (1977) ermittelte für zwei Beurteiler durchschnittliche Alpha-Koeffizienten von  $.83 \pm .04$  mit einem Range von .63 bis .96, 2) Seidman (1988) für zwei Beurteiler von  $.74 \pm .05$  mit einem Range von .62 bis .94. 3) Sharir (1991) ermittelte ein durchschnittliches Cohens Kappa von  $.73 \pm .04$  für drei Paare von Beurteilern, 4) Siegel et al. einen Range des Kappa von .7 bis .85 (Siegel und Sammons, 1999; Siegel et al., 2002). Hölzer et al. (1998) halten fest, dass die Einschätzung der Dimensionen Orientierung und Aktivität gegenüber Valenz, sprich hedonistischer Tönung, problematischer sei. Dahl et al. (1992)

entwerfen einen Wegweiser für die Emotionskodierung, wodurch die Frage beflügelt wird, wie viel Schulung und wie viel Manualisierung benötigt und verträgt FRAMES?

### 10.3 Schritt 3 – Objektkartierung und Selektion von Segmenten

Teller und Dahl (1986) lassen in Bezug auf ihre *Category Map* wie auch Hölzer et al. (1998) in Bezug auf eine *Object Map* den Wirtschaftsnobelpreisträger Herbert A. Simon mitsprechen:

All mathematics exhibits in its conclusions only what is already implicit in its premises... Hence all mathematical derivation can be viewed simply as change in representation, making evident what was true but obscure. This view can be extended to all of problem solving—solving a problem simply means representing it so as to make the solution transparent. (Simon, 1981, S.153)

Was zunächst opak war, wird durch eine veränderte Repräsentation auf den ersten Blick sichtbar. Wie auch bei der *Category Map* wird die sequenzielle Erzählstruktur vertikal in den Zeilen abgetragen. In der Kopfzeile werden horizontal in den Spalten allerdings nicht verschiedene Klassen von Kategorien, sondern nur Objekte abgetragen, wobei – wenn auch meist Personen – sie durch das Kriterium der Intentionalität (Dennett, 1981) bestimmt sind. Ein Gemälde, ein Schmuckstück, eine Geige könnten demzufolge auch als Objekte gelten (vgl. Bookstein und Dahl, 1995). Während bei der *Category Map* trotz Roschs Prinzipien (1978) eine intuitive Klassifizierung Zweifel an der Güte wecken könnte, gereicht die Ausschließlichkeit der Klasse „Objekt“ zum Vorteil, da Kurzgeschichten zu bestimmten Objekten voneinander getrennt untersucht werden können (vgl. Hölzer und Dahl, 1996). Hierin ähneln sich FRAMES und Luborskys Beziehungsepisoden (1984), die je ein signifikantes Objekt einsäumen sollen. Mit diesen Begrenzungen eröffnet sich ein Potenzial der Methode für systematische Vergleiche wie auch Reliabilitätsprüfungen jenseits allzu intuitiver Zuordnungen und Übersetzungen.

Der ein Objekt betreffende Textabschnitt wird mit der Emotionskodierung versehen, oder nicht. Auf den ersten Blick wird sichtbar, über welche Objekte das Individuum spricht, welche Objekte für das Individuum emotional besetzt zu sein scheinen – welche nicht – ob der Therapeut mit von der Partie ist, und wie und wo sich Übertragungskonstellationen einschreiben (vgl. Hölzer et al., 1998; vgl. Dahl und Teller, 1994, S.261). Die Kennzeichnung von Länge und Emotionscodes indizieren, wie geeignet ein Segment für die Konstruktion eines Prototyps ist. Auf diese Weise stellt die *Object Map* die Möglichkeit sicher, Prototyp und Instanziierungen aufzuspüren, und „at a glance“ (Hölzer und Dahl, 1996, Fußnote S.188) einen informativen Überblick über relevante Stellen für das emotionale Geschehen in der Stunde zu erhalten (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.185-187).

Die Probleme, die die *Category Map* noch bereitete, können insoweit als umgangen angesehen werden als mögliche inhaltliche Wiederholungen durch die klare Trennung nach Objekten wie auch Umfang des abgebildeten Originaltexts

aufspürbar werden – vorausgesetzt die Emotionskodierung wäre in der *Map* kenntlich gemacht, wodurch allerdings die Übersichtlichkeit in Mitleidenschaft gezogen würde. Das Problem, keine Hierarchisierung der thematischen Kategorien abbilden zu können (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.777), ist bei der *Object Map* anderer Gestalt: Da die übergeordneten Objektkategorien im Zuge der großräumigeren topografischen Operationalisierung von Übertragung nun auch zwischen Inhalt und Objekt im Narrativ unterscheiden lassen, sind sie per se keine thematischen mehr. Während sich etwa bei einer *Object Map* auf einer DIN A4-Seite eine ganze Stunde darstellen lässt, würde eine *Category Map* auf diesem Platz bestenfalls 400 Wörter unterbringen. Auch hier wäre durch eine angefügte Emotionskodierung der Zellen in der *Object Map* die notwendige Bedingung gegeben, um durch simples Auszählen von Häufigkeiten der Emotionscodes eine hierarchische Ordnung herzustellen – ähnlich wie es sich auch das ZBKT bezüglich seiner Komponenten zunutze macht (vgl. Luborsky et al., 1999). Allerdings wäre die Durchkodierung aller emotional relevanten Segmente in einer Stunde oder sogar mehreren Stunden ganz zu schweigen von der eingebüßten Übersichtlichkeit eine immense Kärnerarbeit.

#### 10.4 Schritt 4 – Identifikation der narrativen Sequenzstruktur:

Gerade bei der Identifikation der narrativen Sequenzstruktur wird m.E. ein vermeintliches Kontrastprogramm zu bisherigen Identifizierungsstrategien verständlich: Das durch freies Assoziieren gebahnte Erzählen stelle wichtige Informationen, die sich um Wünsche und Abwehr rankten, bereit (vgl. Teller und Dahl, 1986, S.774); „die allerwichtigste Beziehung zwischen Events ist durch ihre Sequenzstruktur definiert, (...) eine konditionale Beziehung, i.e.  $E1 \Rightarrow E2 \Rightarrow E3$  impliziert: falls E1 auftritt, folgt E2 [und so fort] (...), eher in einem zeitlichen als logischen Sinn.“ (Übersetzung JT, Dahl und Teller, 1994, S.255).

Hölzer und Kollegen (1998) suchen nun die logische kausale Abfolge einer emotionalen Sequenz zu bestimmen, da die Oberflächenstruktur eines Textes, also die vom Patienten **erinnerte** Abfolge emotionaler Ereignisse (Originalsequenz), nicht unbedingt der **kausalen** Abfolge emotionaler Ereignisse eines tatsächlichen Geschehens (Plot-Struktur) entspreche. So kann die Geschichte eine andere emotionale Logik implizieren als uns die durch Abwehr und Widerstand modifizierte Sequenz vermuten lasse. Und an dieser Stelle wird die Dahlsche Emotionstheorie wiederholt explizit: Gerade durch das Verhältnis von Objektemotionen (orig. *IT emotions*) zu Selbstemotionen (orig. *ME emotions*) sowie durch das der Feedbackkomponente zu Wünschen, Gefühlen und Handlungen (vgl. Abb.2) wird eine theoretische Anlehnung für die Bestimmung emotionaler Logiken eingerichtet. So kann im Original erst die Flucht als Konsequenz eines dann berichteten Schamgefühls auftreten, die emotionale Logik aber impliziert eine umgekehrte Reihenfolge.

Hölzer und Dahl (1996) veranschaulichen diesen Transformationsprozess, wobei die Kodierung in geschweiften Klammern die Ordnung der Events nach der emotionalen Logik angibt, die in eckigen verweist auf die entsprechende Emotionskodierung (vgl. Abb.1):

At first I was upset [8]{E2} because I was angry [5]{E1} at him for what he said, but then I felt good [3]{E4} after I told him off [5]{E3}.

Eine präzisere manualisierte Form erwies sich als impraktikabel und dank Lehnerts (1982) Ergebnissen zum *story-understanding* könnten wir mit Fug und Recht so offen vorgehen, da die als emotional kodierten Ereignisse gegenüber den nicht-emotionalen die entscheidenden *plot-units* für eine Zusammenfassung seien (vgl. zum Story-Plot-Verhältnis auch Rumelhart, 1977; Stein, 1979, 1982; Stein und Glenn, 1978; Stein und Trabasso, 1981; Dyer, 1983). So kann eine wunscherfüllende Handlung in der manifesten Sequenz **vor** dem beschämten Gefühl auftauchen, obgleich die emotionale Logik gerade umgekehrt sein mag (vgl. Hölzer et al., 1998). Es kann die grobe Faustregel gegeben werden: 1. Wünsche und Überzeugungen ➡ 2. Handlungen im Dienste der Wünsche ➡ 3. Informationen über Erfüllung oder Nicht-Erfüllung der Wünsche (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.188).

Die Re-konstruktion einer emotionalen Logik verläuft also nicht arbiträr und es wäre ein Trugschluss, dass so die Idiosynkrasie der Erzählung verloren ginge. Denn die allerwichtigste Beziehung zwischen Events, die Sequenzstruktur, ist hierbei nur eine andere als die oberflächliche, obschon sie in der Oberfläche enthalten ist (vgl. Spence et al., 1994)

Ich möchte zwei Schritte von der induktiven Generalisierung und den Emotionsstrukturen, die maßgeblich auf die operationalisierte Sequenzstruktur einwirken, vergleichend vorwegnehmen:

1) Finden von Instanziierungen: Während bei der induktiven Generalisierung – in Ausnahmefällen, z.B. in dem o.a. Frame-System (Teller und Dahl, 1986) – die Möglichkeit zeitlich ausgedehnt werden kann, um bei einer möglichen Instanziierung ein den Frame vervollständigendes Event anzuschließen, erlaubt die Identifizierungsstrategie der Emotionsstrukturen dies – streng genommen – nicht. Wie von Dahl und Teller (1994, S.258) auch ausdrücklich respiziert, ist der Grad der Evidenz, den eine Instanziierung erfüllt, also ob die Event-Sequenzstruktur des Prototypen vollständig oder nur partiell wiedererkennbar ist, ausschlaggebend für die Hypothesenbildung aus den *Default-Values*.

2) Konstruktion eines Prototypen: Zudem lassen uns die Emotionsstrukturen bereits bei der Konstruktion eines Prototypen durch das re-konstruieren einer emotionalen Logik auf andere Weise das Spotlight ausrichten und hinter die Kulissen blicken, vielleicht adäquater in unbewusste Beziehungskonfigurationen und emotionale Strukturen eintauchen. Meines Erachtens eröffnet gerade die Diskrepanz von emotionaler Logik (Plot-Struktur) und manifester narrativer Sequenz (Originalsequenz) neben dem Evidenzgrad der Instanziierungen einen Möglichkeitsraum für klinische Aufschlüsse, da sie ergänzende Hinweise auf Abwehr und Übertragungsphänomene geben könnten. So mag es einhellig sein, dass ein Schamgefühl seitens des Patienten möglichst spät ans Tageslicht gefördert werden sollte und die Flucht leichter und früher zu berichten wäre (vgl. Hölzer et al., 1998).

In diesem Schritt wird letztlich die Konstruktion eines Prototyps vorbereitet:

1. Grundlage stellt eine Liste dar, in der die Emotionskodierungen in ihrer Originalsequenz aufgeführt werden (vgl. Schritt 2).
2. Aus der originalsequenziellen Ordnung werden in einer neuen Liste die einzelnen Emotionscodes nach ihrer Übereinstimmung gruppiert (primäre Emotionen, orig. *primary emotion*). Dabei wird jedes Aussagenbeispiel des Patienten für jeden emotionalen Ausdruck weiterhin mitaufgeführt (primäre Prädikate, orig. *primary predicate*).
3. Hiernach werden die so entstandenen Gruppen in der impliziten emotionalen Logik (Plot-Struktur) gemäß der Dahlschen Emotionstheorie arrangiert und wieder mit den dazugehörigen primären Prädikaten versehen (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.190).

Wenn eine tatsächliche emotionale Struktur aufgespürt werden soll, wird mit dieser Identifikationsstrategie wohl weniger ein Kontrastprogramm zu den Zielvariablen der Methode aufgeführt als vielmehr ein im Grunde klinischer Pfad gegangen, der sich erstens durch die Quantifizierung des Reliabilitätsproblems annimmt und zweitens mit der emotionalen Logik tiefer zum Fundament vordringen mag.

#### **10.5 Schritt 5 – Konstruktion von FRAMES:**

Nun werden die Inhalte der nach Plot-Struktur sortierten primären Prädikate zu einem summarischen Prädikat je Kategorie gebündelt. Eine übersichtliche Darstellungsform, in der die primären Prädikate nicht noch einmal aufgeführt werden, kann folgende sein: In einer ersten Spalte wird die Originalsequenz der auftauchenden primären Emotionen, in einer zweiten die summarischen Emotionen (orig. *summary emotion*) in Plot-Struktur und in der dritten die mit den summarischen Emotionen korrespondierenden summarischen Prädikate abgetragen.

Eine detailliertere Darstellungsform mit einem in diesen fünf Schritten konstruierten Frame lässt durch den Originaltext auch Einzelnachweise, primäre Prädikate, im Bilde. Dadurch ist die Emotionskodierung (Schritt 2), die Rekonstruktion der emotionalen Logik sowie die Herleitung von summarischen Emotionen (Schritt 4) und Prädikaten (Schritt 5), und die dementsprechende Evidenz für eine mögliche Instanziierung für den Leser noch nachvollziehbarer (s.Abb.4).

## PROVOCATION in Hour 726

### Prototype: *Husband*

And, if I think of all the times, or, I mean I can't think of all the times but I just think of times that, uhm, I've set up things [5A] so MSCZ has to fight me or force me [5AS], uhm, well, I suppose they don't all fall into this. But it seems like half the time, anyway, or many of the times I'm wanting, I want him to be in a position where he has to force me [5AS], but then I want to be overcome [5AS, 3]. I want to fight some [5A], but then I want him to be stronger [3]. ....I'm setting up things [5A] that MSCZ has to fight me [5AS]. Because sometimes things that I'm forcing him [5A] to force me to do [5AS], uhm, I don't know, are things to do with what I am and how I dress and so forth. And I know sometimes I thought of it that I'm not the kind of person MSCZ wants me to be [7]. And, uhm, I don't know, sort of he's not accepting me for what I am [1AN→7].

I'm not who he  
wants me to be

(7)



I set up fights  
(5A)



So that he/you will  
fight/force me  
(5AS)



Then I am satisfied  
(3)

### Instantiation: *Therapist*

And, I don't know, because it, I mean it's just a matter of my wishing it here [5AS] – but it seems like it's the same kind of thing, that, uhm, I mean I, clearly I am saying, "Force me to understand things [5AS] that I'm resisting understanding [5A]." But, uhm, but, I don't know, it seems like I'll fight you for a while [5A], but then I want you to overcome me [5AS, 3], and then I will understand [3].

Abb. 4: PROVOCATION-Prototyp und -Instanziierung nach Hölzers (1991) Methode. In der linken Spalte ist die Textpassage in Originalsequenz für den Prototyp mit dem Ehemann als Objekt aufgeführt, in der rechten die für die Instanziierung mit dem Therapeuten als Objekt. Die Emotionskodierung (primäre Emotionen) ist in eckigen Klammern hinter den durch Unterstreichungen gekennzeichneten zugehörigen Aussagen (primäre Prädikate) gesetzt. Die Ziffern geben die Emotion an (vgl. Abb.1), A = konsumierende Handlung, S = Objektemotionen an das Selbst gerichtet, N = Negation von Objekt- oder Selbstemotion. Die doppelte Kodierung (Prototyp, letzte Zeile) übersetzt eine buchstäbliche Bedeutung einer Verbalisierung in eine implizierte andere Emotion. Der PROVOCATION-Frame in der mittleren Spalte gibt dann die Plot-Struktur durch summarische Prädikate und in Klammern die summarischen Emotionen als Code an (aus: Siegel und Demorest, 2010, S.379)

Der Prototyp wäre die am allgemeinsten auftauchende Form eines Frames im Datenpool oder die am häufigsten identifizierte Sequenz der Standardkategorien. Instanziierungen teilen den Großteil der Events mit dem Prototypen in der gleichen Sequenz und tauchen als weniger häufige Variationen auf (vgl. Siegel und Demorest, S.374). Nicht nur als pragmatische Kriterien, sondern auch die Methode konstituierende sind Länge eines Segments und Auftauchen von Emotionscodes wichtige Indikatoren für die mögliche Destillierung eines Prototyps (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.187; vgl. Schritt 3, *Object Map*).

Der explizit emotionale Fokus erlaubte Dahl, einen ehemals durch induktive Generalisierung bestimmten Frame durch die Zwischenschaltung eines vormals übersehenen Events „I feel inferior“ anstatt mit einem Ausgang („Can't“ be Friendly“) mit zweien (zusätzlich „Can be Friendly“) zu bereichern. „I feel inferior“ kann nach Dahls Emotionstheorie als negative Selbstemotion aufgefasst werden, die zu einer – wie auch immer gearteten – Abwehr führe bzw. einen Wunsch beherbergt, die Unterlegenheit auszugleichen (vgl. Hölzer und Kächele, 2003).

Darüberhinaus stellte Dahl fest, dass nahezu alle zuvor bestimmten Frames aus Emotionsevents bestehen, sich die Ähnlichkeit der beiden ersten Events vom DELAY- und SUPPORT-Frame auch in der Sequenz von Emotionen erhöhte, und dass das Finden von Instanziierungen durch Emotionsstrukturen stark erleichtert werde (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.262).

## IV. Diskussion

### 11 Anwendungsbereiche und empirische Beforschung (mit) der Methode

Die grundsätzlichen Anwendungsmöglichkeiten der Methode an diskreten Narrativen eines Individuums, etwa Patient oder Therapeut, und Beobachtungen dürfte sich halbwegs erschlossen haben und übertragbar sein.

Die Stunde 5 der Mrs. C gilt in Forschungskreisen als Musterstunde für FRAMES und wurde dementsprechend vorrangig beforscht. Unter den die Methode unterstützenden Ergebnissen lassen sich einige exemplarische Projekte hervorheben:

1) Bucci (1988) zeigte, dass in Passagen mit hoher *Referential Activity* mehr emotionale Strukturen auftauchen.

2) Miller (1990) zeigte mit der Strategie der induktiven Generalisierung, dass in den mittleren Stunden des Behandlungsverlaufs die aus Stunde 5 extrahierten Prototypen sehr viel evidenter als in den letzten waren und somit nach Jones und Windholz (1990) die Übertragungsneurose nachgelassen habe. Zu fast identischen Befunden gelangen auch Siegel und Demorest (2010) mithilfe der Strategie der Emotionsstrukturen.

3) Davies (1989) untersuchte mit der von Bucci (1988) entwickelten Methode der vorbestimmten Kategorien zwölf dreijährige Kinder in 30 videografierten Interaktionsepisoden, zehn mit der Mutter, und je zehn mit zwei anderen Kindern. Dabei stellten sich wiederholende Verhaltensmuster als konsistent heraus. Per definitionem sind diese Muster maladaptiv, de facto müssten jene Muster aber im Längsschnitt kontextunabhängig bleiben, denn was einmal eine durchaus adaptive Ich-Leistung gewesen sein mag, kann in anderen Situationen scheitern (vgl. Hölzer und Kächele, 2003). Den Anspruch von FRAMES, Übertragungsphänomene zu erfassen, mit einem Vergleich von frühen und späten Frames zu unterfüttern, äußerten Teller und Dahl bereits 1986 als ein Mittelstreckenziel.

4) Hölzer et al. (1992b) wiesen nach, dass Frames aus Kindheitserinnerungen mit denen aus Traumepisoden zumindest partiell, etwa hinsichtlich verfolgten Objekten, z.B. dem Therapeuten, und bezüglich dem Patienten als Opfer von Feindseligkeit und Dominanz, überlappen. Damit tragen sie einen gewissen Teil zur Validierung der Methode bei.

5) Siegel und Demorest (2010) untersuchten die Persönlichkeitspathologie von Mrs. C. Hierbei repräsentierten Frames die unter den wiederholt erzählten

Geschichten liegenden maladaptiven Gefühlsdrehbücher (orig. *maladaptive affective scripts*). Sie hielten Ausschau nach adaptiven und maladaptiven Instanziierungen von insgesamt fünf Frame-Prototypen, wobei sich herausstellte, dass in den mittleren Stundenblöcken maladaptive nach und nach verblasen, während adaptive mehr und mehr auftauchen und in den späteren Stundenblöcken adaptive Instanziierungen klar überwiegen. Ein Frame verändere in einem erfolgreichen Therapieverlauf sowohl Inhalt, d.h. den affektiven Code und die summarischen Prädikate, als auch ihre Struktur, d.h. verringertes maladaptives und erhöhtes adaptives Verhalten.

6) Dahl (1988) hielt seinen CRITICAL/FRIENDLY-Frame „Thinks of Friendship“  $\Rightarrow$  „Has to be Critical“  $\Rightarrow$  „Can be Friendly“ und eine Untersuchung von L. Horowitz (1977) nebeneinander. Drei Kliniker prüften die Prozessnotizen der ersten 100 Stunden von Mrs. C hinsichtlich freundlichem (Personen zusammenbringendem) und kritischem (Distanz erzeugendem) Verhalten und anschließend schätzten vier klinische Beurteiler jedes Verhalten auf einer Skala ein, die Direktheit der Äußerungen erfassen soll (1: indirekt ausgedrückt; 4: direkt) (s. Diagramm 1). Die

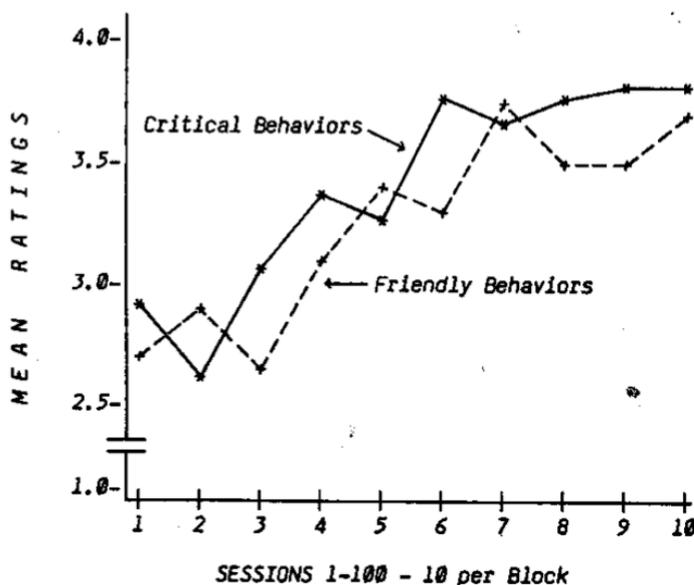


Diagramm 1: Kritisches und freundliches Verhalten über die ersten 100 Stunden von Mrs. C nach L. Horowitz (1977).

Unerfreulicherweise korrelieren kritisches und freundliches Verhalten nicht mehr miteinander, wenn der Faktor „Zeit“ herauspartialisiert wird. Verschiebt man allerdings die Kurve für kritisches Verhalten um einen Block nach rechts, sind die Kurven nahezu identisch, und kritisches korreliert mit dem freundlichen Verhalten trotz herauspartialisierter „Zeit“ mit  $r_{c(f+1).t} = .89$ . Insofern ließ sich Dahls aus dem CRITICAL/FRIENDLY-FRAME hervorgesagte Hypothese, kritisches Verhalten müsse dem freundlichen vorausgehen, in einem grobkörnigen Rahmen ebenfalls bekräftigen (vgl. Dahl, 1988, S.61-65).

7) Dahl und Teller (1994) konnten zeigen, dass FRAMES nicht nur auf klinische psychoanalytische Arbeit mit der Grundregel, frei zu assoziieren, anwendbar ist, sondern ebenso gut auf ein strukturiertes Evaluationsinterview.

## 12 Vergleich von FRAMES mit ZBKT, CMP, CA und Kommentar zur PTO-Kongruenz

Mit der Herkulesaufgabe, das zu finden, was therapeutisches Denken ermögliche, stießen Teller und Dahl über die freien Assoziationen der Mrs. C auf Mikrostrukturen (Teller und Dahl, 1981, 1986), die später FRAMES genannt wurden. Es ist dementsprechend unverkennbar, dass diese Methode qua Strukturierung auch eine Datenreduktion im Gepäck führt, die zwischen der komplexen Horowitzschen Configurational Analysis (CA) (1979) und dem stark vereinfachenden Luborskyschen ZBKT (1990) wie auch den Zyklischen Maladaptiven Mustern (CMP) von Schacht et al. (1984) steht. Lediglich die höchstwahrscheinlichen und am ehesten erwartbaren konsekutiven Verläufe werden beschrieben (vgl. Hölzer und Kächele, 2003). Oder um Dahls akustisches Sprachbild zu benutzen: „(...) das ‚Rauschen‘ soll reduziert und die ‚Signale‘ verstärkt werden“ (Dahl, 1974, S.37).

FRAMES wagt sich mit ihrem heuristischen Tenor – wenn man so will – in die Höhle des Löwens bzw. bemächtigt sich einer heuristischen analytischen Haltung, die auch in der therapeutischen Dyade „online“ (Moser, 1991) eingenommen wird. Insbesondere die emotionszentrierte und -fokussierte empirische Vorgehensweise am verbalisierten Material knüpft an eine Kliniknähe an und stimmt in einen Chor zur Vorrangstellung des Affekts ein: „Der Affekt hat hier immer Recht (...)“ (Freud, 1900, S.464; vgl. zur Übersicht auch Krause, 2012, insb. Kap. 4). Wie Sammons und Siegel (1997) betonen, spiele der Affekt eine verbindende Rolle von Selbst- und Objektrepräsentanzen (vgl. Fairbairn, 1954; Kernberg, 1995; Scharff und Scharff, 1977). Dadurch dürfte verständlich werden, dass Affekt und Übertragung eng vernetzte Konzepte sind, und vor allem dürfte damit deutlich werden, dass ein derart zentrales Konzept wie Übertragung schwierig zu operationalisieren ist, sei es auf verbaler und/oder nonverbaler, struktur- und/oder prozessorientierter, mikro- und/oder makroperspektivischer Ebene (vgl. Kächele, 1992). Dementsprechend ist es kein Wunder, dass ein fruchtbarer Methodenstreit zwischen einigen Instrumenten zur Übertragungsmessung – z.B. ZBKT, CMP, CA, aber auch PERT (Gill und Hoffman, 1982) oder SCHEMA (Slap und Slaykin, 1983) – Ende der 1980er Jahren ausgebrochen war (vgl. Kächele und Dahlbender, 1993, S.100), der einige Vergleiche und Systematisierungsversuche nach sich zog (vgl. Luborsky et al., 1994).

Als Lemma der Prozessforschung formulierten Strupp et al. (1988) eine sogenannte *Problem-Treatment-Outcome-Kongruenz* (fortan: PTO-Kongruenz), drei Bereiche, die sich FRAMES auf die Fahne schreibt. Da Veränderungsprozesse zu beschreiben ohne eine Referenz zu dem, was überdauert, herzustellen, vergebens wäre (vgl. Sammons und Siegel, 1997), erfülle FRAMES jene Anforderungen mit der Möglichkeit, strukturelle Veränderungsprozesse über relativ invariante Beziehungsmuster (vgl. Hölzer et al., 1998) zu beschreiben. Denn eine strukturelle Veränderung (vgl. auch Wachtel, 1994; Rapaport, 1960) lässt sich dadurch abbilden,

dass starre Muster flexibel werden (vgl. Siegel und Demorest, 2010). Ein FRAME kann etwa als Indikator für Pathologien, z.B. Persönlichkeitsstörungen, gelten (P), die Fokussierungen des Therapeuten auf die FRAMES des Patienten als Evaluation des Therapieprozesses (T), und die Veränderung von FRAMES am Ende der Therapie, etwa ob weniger Instanziierungen als zu einer früheren Phase zu finden sind oder die FRAMES häufiger adaptive als maladaptive Ausgänge aufweisen, als Bestandteil für eine Outcome-Messung (O) (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.194; vgl. Siegel und Demorest, 2010).

Sammons und Siegel (1997) gehen noch weiter und räumen FRAMES bezüglich der Prozessevaluation mehr Potenzial als dem ZBKT ein, da letzteres durch eine im Vorhinein festgesetzte Sequenz (Wunsch-Reaktion von anderen-Reaktion des Selbst) limitiert sei und FRAMES als „bottom-up“-Prozedere ein akkurateres Abbildungsverhältnis – damit könnten die Daten für sich selbst sprechen – wie auch durch die Emotionskodierung als strukturelle Elemente eine Vergleichbarkeit gewährleiste.

Die Emotionskodierung als wertvollen Objektivierungsansatz in allen Ehren, durch sie hat – ein wenig überspitzt gesprochen – FRAMES einen großen Sprung aus seiner bleiernen Zeit m.E. zurecht gemacht: Es dürfte über alle vorigen Unternehmungen in dieser Arbeit hinweg deutlich geworden sein, dass die Daten keineswegs für sich selbst sprechen können, zumal der Text erst einmal vom Patienten gesprochen werden muss, jemand diesen anhören und transkribieren muss und jemand einen Blick auf die Daten werfen muss. Zwar haben die Strukturen ihr fundamentum in re, aber FRAMES geht nicht von narrativen Wahrheiten (Spence, 1982) aus (vgl. Kächele, 1992, S.275). Meines Erachtens hinkt Sammons und Siegels Vergleich zwischen FRAMES und ZBKT, da in der Operationalisierung von FRAMES noch viele zu überprüfende Fragen offen sind, die das ZBKT manchenorts mit der Zeit bereits geschlossen hat (vgl. Hölzer und Kächele, 2003): Wie viele Events können in einem Frame sein? Kann ein Event mit mehreren anderen und nicht nur mit einem überlappen? Wo liegen die sequenziellen Grenzen für eine Instanziierung?

Meinen Sammons und Siegel jedoch mit „die Daten sprechen für sich selbst“, dass FRAMES ohne weniger wahrscheinliche Eventsequenzen als den höchstwahrscheinlichen auskommt und sie ob Vernachlässigen von hochdetaillierten Randbedingungen, die zu veränderten Instanziierungen eines Prototyps führen könnten, auskommt, dann steht ihre Beurteilung der Produktivität m.E. in einem legitimen Verhältnis zur Methode.

Dessen ungeachtet gelang Sammons und Siegel (1997) eine Kreuzvalidierung von FRAMES mit dem ZBKT hinsichtlich Lokalisierung und Inhalt sowie über den Durchschnitt der *Referential Activity*.

Einige weitere Stärken und Schwächen trennen und verbinden übertragungsorientierte Methoden. Um nur einige zu nennen: 1) FRAMES, ZBKT und CMP erheben allesamt die Wünsche und Überzeugungen des Patienten über die Erfüllung und Nicht-Erfüllung von Wünschen (vgl. Hölzer und Dahl, 1996, S.194). 2) Mit PERT teilen sie alle das Inferenzproblem bei dem Klassifizieren von

Gemeinsamkeiten, etwa von Wünschen, Handlungen, Emotionen. 3) Auch die von Hause aus unabschließbare Frage von der Beziehung zwischen bewussten und unbewussten Repräsentationen und Prozessen schwingt natürlich ubiquitär mit (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.266). 4) Allen drei Methoden wohnt ein einzigartiger Inhalt für die jeweiligen Strukturelemente inne. 5) Sowohl ZBKT als auch CMP verwenden vordefinierte Strukturen bzw. Komponenten und Sequenzen, die über Patienten hinweg gleich und vergleichbar sind, FRAMES hingegen einzigartige Inhalte und Sequenzen (Hölzer und Dahl, 1996, S.194). 6) Mit FRAMES können präzise klinische Hypothesen gebildet bzw. Vorhersagen getroffen, verifiziert und falsifiziert werden. 7) FRAMES ist auf beobachtetes und berichtetes Verhalten anwendbar (vgl. Dahl und Teller, 1994, S.267).

Die drei letztgenannten Punkte erfordern eine Ergänzung: Durch die Emotionskodierung, explizit in Dahl et al. (1992), werden zwar nicht zwangsläufig vordefinierte Strukturen bzw. Komponenten verwendet, dennoch wird eine Sequenz durch den vagen Algorithmus, der sich aus dem Informationsfeedback (vgl. Abb.2) ergibt, vorgegeben, wie auch die Möglichkeit, mit vordefinierten Kategorien zu arbeiten, bereitgestellt; damit kann FRAMES ein zumindest teilweise „guided clinical system“ sein Eigen nennen (vgl. Luborsky, 1988, S.113f.), das sowohl Reliabilitätsuntersuchungen als auch die prädiktive Aussagekraft der Methode sensu Holt (1978) unterstützt.

Bislang wurde FRAMES vornehmlich am verbalisierten Material und – wie es methodenimmanent ist – strukturorientiert angewandt, um durch einen mikroperpektivischen Zugang Aufschluss über Makroprozesse zu erhalten. Soweit zur Vergangenheit, was beschert uns die Zukunft, was ist der *Default-Value* der Methode?

### 13 Fazit und Ausblick

Das Bestreben dieser Arbeit bestand darin, einen Überblick über FRAMES zu geben und ihre messmethodischen Ziele, Operationalisierungen und ihren klinischen Nährboden kritisch zu würdigen. Um die Methode in ihrer zeithistorischen Entwicklung zu begreifen, wurden vor allem das Reliabilitätsdilemma, am Rande Validitätsfragen und strategische Lösungsansätze vorgestellt: allen voran die Dahlsche Emotionstheorie als Herzstück der Methode, als Anfang wie auch durch ihre Emotionskodierung als Lösungsversuch. Ich denke, auf diese Weise konnten die terminologischen Knochen „**F**undamental **R**epetitive and **M**aladaptive **E**motion **S**tructures“ zu einem Skelett zusammengefügt und mit Fleisch versehen werden.

Es sollte ansatzweise aufgeführt werden, welchen Platz FRAMES als übertragungs- und – im gleichen Atemzug – emotionsorientierte Methode in der Psychotherapieforschung neben ZBKT, CMP und PERT einnimmt. Zusammenfassend lässt sich festhalten: Trotz heuristischem Vorgehen, ohne dabei den Patienten auf ein Prokrustesbett zu legen, lässt FRAMES es zu, idiosynkratisch gestaltete Muster zu bilden und so einen Mehrwert mit strukturalen Erklärungen und Hypothesen für

dynamische Phänomene zu formulieren. FRAMES stellt eine vielfältige Methode dar, die den Forscher durch die Art der Repräsentation des manifesten Inhalts, durch die Kartierung des Inhalts, durch verschiedenartig angelegte Generalisierungsschritte und Paraphrasierungen, ein flexibles und kompendiöses Referenzsystem von Prototypen und Instanzierungen konstruieren lässt. FRAMES zeichnet sich auch durch Datenreduktion aus. Die Übersicht, die durch eine *Object Map*, eine Emotionskodierung und schließlich einen FRAME gewonnen werden kann, nimmt sich als handfestes und nützliches Werkzeug aus, um im nächsten Schritt Instanzierungen für einen Prototyp zu ermitteln.

Gerade der interdisziplinäre theoretische Sockel der Methode, gespickt mit Informatik, Linguistik, Cognitive Science, Ethologie, Biologie, Soziologie, hebt FRAMES hervor. So kann beispielsweise eine computergestützte Inhaltsanalyse maßgeblich dabei helfen, Stichproben zu bilden. Wie auch beim ZBKT, den CMP und PERT sind transkribierte Sitzungen unabdinglich. Der 1100 stündige auf Tonband aufgenommene US-amerikanische Musterfall Mrs. C, an dem sich eine Forschergruppe um Dahl herum, abgearbeitet hat, ließ vielerlei Vergleiche von übertragungsorientierten Methoden anstellen.

Ich hoffe, es konnte ein Verständnis dafür gegeben werden, was für ein Vermächtnis Hartvig Dahl uns hinterlassen hat: nicht nur die Methode FRAMES. Er hat mit dem Blauen Buch (Dahl et al., 1988) und mit einem hartnäckigen Plädoyer für mutige Tonbandaufnahmen, mit frischen Praxisdialogen zwischen Psychoanalyse, Informatik, *Cognitive Science* und Computerlinguistik, auch die Grundsteinsetzung für eine moderne Psychoanalyse vorgelebt. Sein romantischer Abenteurer-Titel als *Lonely Rider* (Hölzer und Kächele, 2007) ist in vielerlei Hinsicht treffend: Der Wagemut, als Avantgardist in eine zu entdeckende Wüste aufzubrechen und dabei mit wichtigen wenigen einsame Speerspitze zu sein; sich einer Lebensaufgabe zu verschreiben, bei der ihn nur ein kleiner auserlesener Kreis begleitete; als hochgewachsener Mann, ein Mann der auf seiner Augenhöhe vielleicht einsam war, und einer, der nicht nur von einem umfassenden Überblick, von einem weiten Horizont berichten, sondern sie auch nachvollziehbar machen wollte; Hartvig Dahl ging mit dieser einsamen Spitze auf ein Übersetzungsproblem los, das eine laute Stimme in der Philippika „Nieder mit der Fallnovelle“ (Meyer, 1994) ist; und jetzt ist es still um seine FRAMES geworden. Warum?

Im Vergleich mit vielen anderen übertragungsorientierten Methoden (ZBKT, PERT, CMP, SCHEMA) schneidet FRAMES je nach Intensität der Forschungsfrage als mit die zeitaufwendigste ab und eignet sich abseits der Emotionskodierungen ob Idiosynkrasie der summarischen Prädikate eher weniger für einen interindividuellen Vergleich. Allerdings dürfte es mit zunehmendem Grad der Generalisierung nicht undenkbar sein, Typologien, etwa von Persönlichkeitsstörungen, zu definieren (vgl. Siegel und Demorest, 2010). Beispielsweise stellen Siegel und Demorest (2010) eine Hypothese für ein interpersonelles Skript der histrionischen Gattung auf: Wahrnehmung von Kritik ➡ Gefühl von Unzulänglichkeit ➡ selbstgerechte Wut – bzw. – Wahrnehmung von Misshandlung durch einen signifikanten Anderen aktiviert alte Gefühle von Vernachlässigung, die einen Umschwung von Liebe zu Hass

veranlassen und das Erlebnis des Gefühls, nicht gesehen zu werden, führt zu Aufmerksamkeit suchenden histrionischen Verhaltensweisen (vgl. Siegel und Demorest, 2010, S.386).

Für einige Aufgaben hat Dahl den Weg geebnet:

1) Reliabilität: Zunächst ist eine Festigung der bereits guten Interrater-Reliabilitäten für die Strategie der Emotionsstrukturen unverzichtbar, wobei auch die Frage, ob ein Training notwendig sei, beantwortet werden sollte (vgl. Siegel und Demorest, 2010, S.375). Damit kommt ebenso die Frage auf den Tisch, ob die Rater eine psychologische und/oder klinische Vorbildung benötigen. Dank der Verwendung von Alltagskategorien und einer einigermaßen eindeutigen Handanweisung (vgl. Dahl et al., 1992) ist vielleicht „nur“ (klinisches) Interesse und eine selbständige Einarbeitung von Nöten. Meines Erachtens sollte der Güte halben zur Zeit mindestens immer ein Duo von zwei unabhängigen Ratern eingespannt werden, die vor dem eigentlichen Rating eine gute Reliabilität mit Master-Ratings erzielen sollten. Sobald die Reliabilitäten allgemein gesicherter sind, könnte nach jeweiligen Ambitionen eines Forschungsprogramms auf die gleichzeitige Anführung der betreffenden Textpassagen verzichtet werden, allerdings wird der Schlussbildungsprozess für den Leser dann wieder undurchdringlich. Je nach intensivem oder extensivem Design bietet es sich aus Platzgründen an, den Originaltext in der Publikation ganz oder teilweise auszulassen.

2) Outcome: Wie Bucci (1996) festhält, benötigt FRAMES eine Validierung mit gesicherten Outcome-Instrumenten, um herausfinden zu können, wie sich ein FRAME bei einer gelungenen, wie bei einer nicht gelungenen Behandlung entwickelt, was sich an ihm ändert und was bleibt. Womöglich gäbe ein Vergleich von FRAMES zwischen verhaltenstherapeutischen und analytischen Stunden ein interessantes Bild davon, ob sich die FRAMES überhaupt unterscheiden. In diesem Sinn wären katamnestic Erhebungen eventuell aufschlussreich.

3) Längsschnitt: Längsschnittuntersuchungen sind hinsichtlich der konzeptuellen Invarianz von Struktur und des frühen Erwerbs von FRAMES ein Unterfangen, das im Namen der Validität geschehen muss (vgl. Siegel et al., 2002). Als Königsdisziplin bietet sich die Korrelation von im Kleinkindalter beobachteten und – über die Zeit hinweg – im Erwachsenenalter berichteten Verhaltensweisen an (vgl. Davies 1989).

4) Bindung und Persönlichkeit: Bei der Differenzierung von am nonverbalen und am verbalen Materialausgang konstruierten FRAMES sollte dann ggf. eine Unterscheidung zwischen Muster bzw. Stil auf Verhaltensebene und Repräsentanz auf Sprachebene getroffen werden, um eine konzeptuelle Gleichsetzung der messmethodisch verschieden gewonnen FRAMES zu vermeiden. Ein empirischer Vergleich von Bindungsmuster bzw. –repräsentationen mit FRAMES erscheint mir rentabel, da Bucci mit den linguistischen Qualitäten innerhalb des „dual code systems“ (1988) eine gewisse Ähnlichkeit zum Kohärenzkriterium im Adult Attachment Interview (vgl. Main et al., 1985) aufweist. Hierbei laufen einige Fragen im Hintergrund mit: Geben die FRAMES der Mutter prospektiv Aufschluss über die des Kindes? Kann man für FRAMES eine angelehnte oder gar eigene Typologie

entwerfen, die womöglich in Zusammenhang mit Charakter und/oder Temperament steht, z.B. oknophil vs. philobatisch; Melancholiker vs. Sanguiniker usw., oder in Zusammenhang mit Persönlichkeitsakzentuierungen bzw. -störungen zu bringen ist? Gibt es – wie die rehabilitative Wirkung von Psychotherapie vermuten lässt – wie in der Bindungstheorie einen „earned secure“-Typus bei den FRAMES so etwas wie eine Umformung zu adaptiven Mustern? Die Ergebnisse von Siegel und Demorest (2010) unterstützen diese Hypothese. Eine Anwendung von FRAMES auf Adult Attachment Interviews wäre nach meinem Dafürhalten aufschlussreich. Eine äußerst grundsätzliche Frage schwingt hier auch mit, zudem Mrs. C eine Patientin war, die eher auf dem neurotischen Niveau anzusiedeln ist.

5) Struktur und Mentalisierung: Wie lässt sich ein FRAME aus einem Narrativ destillieren, das im Extremfall derart unstrukturiert ist, dass etwa die Objektwahl rasch oszilliert und/oder nicht klar ist, dass die sprachlichen Bilder im linguistischen Sinn affektisoliert und/oder detailarm sind, und so fort? Oder kurz: Was kann FRAMES zur Strukturdiagnostik beitragen? Gibt eine Erzählung, in der zwei weibliche Objekte wie z.B. Mutter und Vorgesetzte, im Fokus sind, deren funktionelle Unterscheidung aber ob ausschließlicher Pronominalisierung so mehrdeutig wird, dass sie für den unwissenden Gesprächspartner verschlossen bleibt, an, dass eine Selbst-Objekt-Differenzierung eher mäßig ausgeprägt ist? Kann sich solch ein Sachverhalt in FRAMES widerspiegeln, deren Prämissen ein Objektwechsel innewohnt? Kann zum Beispiel die Häufigkeit und Länge der für FRAMES geeigneten Passagen in einer *Object Map* Aufschluss darüber geben bzw. auch für ein *Reflective Self Functioning* (Fonagy et al., 1998)? Kann prinzipiell die Anzahl verschiedener FRAMES und/oder wenige Instanzierungen für einen FRAME Aufschluss über eher kontextabhängiges adaptives Verhalten, über das Strukturniveau geben?

6) Konflikt: Inwieweit kann durch die thematische Aggregation innerhalb und unter den FRAMES sowie die Häufigkeit der Instanzierungen für einen FRAME die Ermittlung von Hauptkonflikt und zweitwichtigstem Konflikt empirisch unterstützen? Auch im Hinblick auf mit Konflikttypen zusammenhängende Leitaffekte könnte die Emotionskodierung m.E. unterstützend angewandt werden, z.B. bei der Entscheidung, ob ein eher aktiver oder passiver Modus der Verarbeitung vorliegt und ob eher hedonische oder anhedonische Färbungen der Affekte dominieren.

7) Abwehr: Lässt sich z.B. qua FRAME-Systeme eine unspezifische Abwehr identifizieren und vorhersagen oder sogar näher spezifizieren? Mit der Annahme, dass negative Selbstemotionen zu Abwehr führten, könnte durch den Wechsel von einem OPPOSITION-FRAME hin zu einem PROVOKATION-FRAME z.B. eine Identifikation mit dem Aggressor rückgegründet werden (vgl. Siegel und Demorest, 2010, S.381).

8) Interaktion: Dahl und Teller (1987) zeigten, dass für die Übertragungsdeutungen des Therapeuten FRAMES gebildet werden können, die dann mit den FRAMES des Patienten abgeglichen werden können.

Zwar zeichnet sich das Konzept der Übertragung durch einen interaktionellen Ursprung aus, doch bringen die o.a. Methoden wie auch FRAMES eine Begrenzung mit sich: Datengrundlage sind monologische Passagen in einer dyadischen Situation.

Obschon die Monologe verbale Reinszenierungen früher Interaktionserfahrungen, i.e. Beziehungsepisoden, sind, fällt die aktualgenetische Interaktionsgeschichte (Meyer, 1994) oder ein Interaktionsdrehbuch – um es den o.a. affektiven Skripten bzw. Gefühlsdrehbüchern (vgl. Siegel und Demorest, 2010) gegenüberzustellen – unter den Tisch (vgl. Hau, 2008, S.176-178). Dass also ein dynamisches Übertragungs-Gegenübertragungs-Geschehen gemessen oder in Helmut Thomäs Worten eine Bifokalität der Übertragung (Thomä, 1999) berücksichtigt werde, kann FRAMES nicht für sich beanspruchen.

Wäre es aber nicht vorstellbar, dass auch interaktionelle FRAMES innerhalb eines Paradigmas der intersubjektiven Wende (Altmeyer und Thomä, 2006; Ermann, 2014), in dem sich ein Gespräch durch ko-konstruierte Prozesse auszeichnet, Eingang in die Methodik finden? Man könnte doch – vielleicht unter Zuhilfenahme konversationsanalytischer Techniken – einen FRAME konstruieren, der den Therapeuten nicht nur als aktives oder passives Objekt, über das gesprochen wird, sondern der den Therapeuten als sprechenden subjektiven Mitträger dieses FRAMES versteht. Dann würden natürlich weniger isolierte Übertragungsphänomene, die das Seelenleben des Patienten widerspiegeln, gemessen als vielmehr ko-konstruierte dialogisch-therapeutische Taktiken. Die Events könnten etwa mit einem Sprecherkürzel wie T für Therapeut und P für Patient gekennzeichnet werden. Zum Beispiel: „P: Interesse am Privatleben von T“ ➡ „T: Ignoriert Frage von P“ ➡ „P: äußert Kritik an T“ ➡ „T und P schweigen“ ➡ „P: wird traurig“ ➡ „T: wird supportiv“.

Meines Erachtens werden der Vergleich von Therapeuten-FRAMES (über den Patienten) mit Patienten-FRAMES (Dahl und Teller, 1987) und auch ein interaktioneller FRAME dem therapeutischen Prozess gerecht, wobei erstgenannte Möglichkeit einem Übertragungskonzept, letztgenannte einem Technikkonzept näher liegt. Beide Möglichkeiten werden dann besonders interessant, wenn wir über mikroanalytische Prozessforschung und über eine Fehlerkultur (vgl. Märtens und Petzold, 2002; Caspar und Kächele, 2008) sprechen.

Des Weiteren bietet FRAMES Potenzial für semiformalisierte beziehungsorientierte Fokusformulierungen. Allerdings bleibt dann diskussionswürdig, woran ein eher bewusster und ein eher unbewusster Anteil der Formulierung erkannt wird.

9) Träume: Wenn man den Traumbericht und -inhalt in der therapeutischen Situation als Allusion seitens des Patienten auf das aktuelle dyadische Beziehungsgeschehen versteht, wäre auch diesbezüglich ein Abgleich von aus Träumen destillierten FRAMES mit Therapeuten-Instanzierungen denkbar. Darüberhinaus gewährleistet ein Traum – wenn auch mit bizarrer Logik und den Mechanismen von Verschiebung und Verdichtung – einen vielleicht direkteren Zugang zu unbewussten emotionalen Strukturen.

10) Fantasie: Wenn der Patient eine Interaktion mit einem bestimmten Objekt fantasiert, kann dies von real erlebten Beziehungsepisoden im Guten wie im Schlechten abweichen. Womöglich stelle der Vergleich eines aus der Fantasie mit einem aus Beziehungsepisoden destillierten FRAMES a) einen Indikator für

Flexibilität im Denken dar und/oder b) verdeutlicht kontrastiv ein Angst-Abwehr-Wunsch-Verhältnis (vgl. Malan, 1972).

Jenseits der extraklinischen-psychoanalytischen Anwendung, lässt sich eventuell ein weiteres Feld abstecken:

11) In den Künsten: Meines Erachtens legt sich FRAMES sogar für alle Kunstformen, in denen Zeitlichkeit eine übergeordnete Rolle spielt – wie z.B. Literatur, Film, Musik – als ein strukturierender Ansatz dar. In der epischen wie auch lyrischen Gattung bieten sich beispielsweise eine personale oder Ich-Erzählsituation an, wobei letztere in prosaischen Tagebüchern und Autobiografien durch ein emotionales Kolorit und einen alltäglichen Sprachgebrauch als besonders passend erscheint.

Der Film als audiovisuelles Ausgangsmaterial birgt einige Komplikationen in sich. Für eine stringente Arbeitsweise müsste eine Transkription – oder noch besser ein Drehbuch – vorliegen. Auch scheinen hier wieder Monologe einer bestimmten Figur als geeignet, wobei zwischen Voice-Over bzw. diegetischen Passagen (also ein innerer Monolog oder eine kommentierende Erzählung) und mimetischen unterschieden werden müsste, oder kurz zwischen Erzähler- und Figurentext. Darüberhinaus könnte unter Umständen eine systematische Verhaltensbeobachtung als unterstützende oder konterkarierende Referenz für die zeitgleichen narrativen Passagen dienen. Bei einer FRAMES-Analyse für einen Film taucht die Hürde auf, dass sich zwei Kanäle in ihrem symbolischen Gehalt durchaus widersprechen können, z.B. wenn die Ehefrau ihren Gatten schlägt und dabei schreit: „Ich liebe dich!“. In diesem Fall würden sich konfligierende Wünsche nicht – wie in einem in sich natürlich auch widerspruchsfähigen und ambivalenten wie ambiguen Narrativ – nacheinander, sondern gleichzeitig reinszenieren. Aus diesem Grund müsste forschungsmethodisch abgeklärt werden, wie man mit dieser Gleichzeitigkeit umgeht oder ob man sich auf einen der Kanäle konzentriert. Eine Möglichkeit wäre auch, die gleichzeitigen Kanäle künstlich zu trennen, je einen FRAME zu konstruieren und zu sehen, inwieweit sich diese ähneln.

In der Instrumentalmusik begegnet uns wiederholt die Hürde der Gleichzeitigkeit und wir stoßen ob fehlendem Narrativ und – jenseits der Bühne – körperlichem Verhalten an eine Grenze, da wir eine komplett neue Symbolwelt betreten. Im Grunde wäre es aber naiv, Klangwahrnehmungen und Höreindruck eine emotionale Resonanz abzusprechen. Formal zeigt das Tongeschlecht vielleicht eine tendenziell fröhliche oder traurige Stimmung an, eine chromatische Lamentolinie vielleicht eine jammernde Färbung, dynamische Parameter wie fortissimo oder pianissimo womöglich Intensität, aber nicht Valenz eines Affekts, technische Parameter wie pizzicato eventuell etwas aggressiv-verschmitztes und so fort. Dann bleibt die Frage im Raum, ob man für ein Thema, das aus mehreren Motiven besteht, einen prototypischen FRAME mit Events konstruiert, und wenn das Thema durch andere Stimmen geführt wird, letztlich Instanzierungen finden kann. Eine Fuge wäre hierfür eine paradigmatische Form. In diesem Fall würde jedoch der Instrumentalist (der Sprecher) und nicht das Objekt (der Angesprochene oder Besprochene) wechseln. Oder sollte man in ein- und derselben Stimme bleiben? Es bleibt in Frage

zu stellen, ob sich ein explizites musikalisches Merkmalsbündel isolieren, ein diskretes emotionales Relativ finden und sich Emotionen daran reliabel quantifizieren lassen – sei es bezüglich der Harmonie, Spielweise, Dynamik, Tempo oder einer Kombination, sodass man auch ausschließlich am Notentext arbeiten könnte; oder ob ein impliziter Höreindruck ausreicht bzw. hinzugezogen werden muss. Wie auch in jedem Individuum und unter jeden Individuen sind einige Passagen und Werke sicherlich eindeutiger und/oder emotional expressiver als andere. Wenn wir uns von einer mehr oder minder präskriptiven Notation abwenden, könnten wir annehmen, dass sich eine musikalische Improvisation, im Einklang mit der freien Assoziation, gegenüber der Aufführung kompositorischer Vorlagen als ergiebiger herausstelle.

Bei der – zugegebenermaßen etwas den Rahmen sprengenden – Anwendung von FRAMES auf diverse künstlerischen Werke bleibt diskussionswürdig, wie viel wir über eine Figur, wie viel über das Werk und wie viel über den Autor erfahren bzw. wie viel durch die Figuren über den Autor und vice versa. Wessen – wenn man so attribuieren möchte – Übertragung wird gemessen?

FRAMES ist eine Methode, die den Rahmen sprengt, historisch und methodisch:

1) Im 1980er-Jahre-Zeitgeist der Psychotherapieforschung, sich von Spekulationen im Lügungsrückblick (Meyer, 1988) zu verabschieden, hat sie mit an dem Schlüssel geschmiedet, um das Tor zur textbasierten empirischen Forschung und einer zeitgemäßen Junktin-Version (Kächele und Thomä, 2006) zu öffnen.

2) Sie ist im Verhältnis zu näherungsweise alternativen Methoden sehr zeit- und ggf. personalaufwendig und damit extrem kostenintensiv. Wir können festhalten, dass die größte Schwäche der Methode im Grunde ihre seltene Anwendung ist (vgl. Dahl und Teller, 1994, S. 266; Hau, 2008, S.176).

## 14 Literaturverzeichnis

- Altmeyer, M. & Thomä, H. (Hrsg.) (2006). *Die vernetzte Seele: die intersubjektive Wende in der Psychoanalyse*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Amateau, A. (2007). Hartvig Dahl, 83, psychology pioneer. *The Villager*, 76(45).
- Bookstein, P. & Dahl, H. (1995). How to construct object maps. State University of New York. Unveröffentlicht.
- Bucci, W. (1985). Dual coding: A cognitive model for psychoanalytic research. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 33(3), 571-607.
- Bucci, W. (1988). Converging Evidence for Emotional Structures: Theory and Method. In: H. Dahl, H. Kächele & H. Thomä (Hrsg.), *Psychoanalytic Process Research Strategies* (S. 29-50). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Bucci, W. (1996). Research in Psychoanalysis: Process, Development, Outcome. Edited by T. Shapiro and R. N. Emde. Madison, CT: International Univ. *International Journal of Psycho-Analysis*, 77, 827-833.
- Busse, D. (2012). *Frame-Semantik: Ein Kompendium*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Caspar, F. & Kächele, H. (2008). Fehlentwicklungen in der Psychotherapie. In: S. C. Herpertz, F. Caspar & C. Mundt (Hrsg.), *Störungsorientierte Psychotherapie* (S.729-743). München, Jena: Urban & Fischer.
- Dahl, H. (1974). The measurement of meaning in psychoanalysis by computer analysis of verbal contexts. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 22(1), 37-57.
- Dahl, H. (1978). A new psychoanalytic model of motivation: Emotions as appetites and messages. *Psychoanalysis and Contemporary Thought*, 1(3), 373-408.

- Dahl, H. (1979). The appetite hypothesis of emotions. In: C. E. Izard (Hrsg.), *Emotions in personality and psychopathology* (S. 199-225). New York: Plenum Press.
- Dahl, H. (1988). Frames of Mind. In: H. Dahl, H. Kächele & H. Thomä (Hrsg.), *Psychoanalytic Process Research Strategies* (S. 51-66). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Dahl, H. (1991). The key to understanding change: Emotions as appetitive wishes and beliefs about their fulfillment. In: J. D. Safran & L. S. Greenberg (Hrsg.), *Emotion, psychotherapy, and change* (S. 130-166). New York: The Guilford Press.
- Dahl, H. (1995). An Information Feedback Theory. In: H. R. Conte & R. Plutchik (Hrsg.) *Ego defenses: Theory and measurement* (S. 98-119). New York: John Wiley & Sons.
- Dahl, H. (2004). An information feedback theory of the functions of emotions and an empirically testable system for their classification. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 52(2), 468-469.
- Dahl, H., Hölzer, M. & Berry, J. W. (1992). *How to classify emotions for psychotherapy research*. Ulm: Ulmer Textbank.
- Dahl, H., Kächele, H. & Thomä, H. (1988). *Psychoanalytic Process Research Strategies*. Berlin, Heidelberg: Springer.
- Dahl, H. & Stengel, B. (1978). A classification of emotion words: A modification and partial test of De Rivera's decision theory of emotions. *Psychoanalysis & Contemporary Thought*, 1(2), 269-312.
- Dahl, H. & Teller, V. (1977). The Syntactic Expression of Countertransference in Analyst Interventions Proposal to The Fund for Psychoanalytic Research. Unveröffentlicht.
- Dahl, H. & Teller, V. (1987). *The logical structure of childhood episodes and their transference repetitions*. Paper presented at the Presentation to the 18th meeting of the Society for Psychotherapy Research. Ulm, West Germany.
- Dahl, H. & Teller, V. (1994). The characteristics, identification, and applications of FRAMES. *Psychotherapy Research*, 4(3-4), 253-276.
- Dahl, H. & Teller, V. (1998). *Emotions Just Are Cognitions*. Paper presented at the Proceedings of the Twentieth Annual Conference of the Cognitive Science Society. Madison, Wisconsin.

- Dahl, H., Teller, V., Moss, D. & Trujillo, M. (1978). Countertransference examples of the syntactic expression of warded-off contents. *The Psychoanalytic Quarterly*, 47, 339-363.
- Davies, J. E. (1989). *The development of emotional and interpersonal structures in three-year-old children*. Dissertation, Derner Institute for Advanced Psychological Studies, Adelphi University, New York.
- De Rivera, J. (1961). *A decision theory of the emotions*. Dissertation, Department of Psychology, Stanford University, Kalifornien.
- De Rivera, J. (1977). *A structural theory of the emotions*. Madison, Connecticut: International Universities Press.
- Dennett, D. C. (1981). *Brainstorms: Philosophical essays on mind and psychology*. Cambridge, Massachusetts: MIT press.
- Deserno, H. (1994). *Die Analyse und das Arbeitsbündnis: Kritik eines Konzepts*. Frankfurt a.M.: Fischer.
- Dyer, M. G. (1983). *In-Depth Understanding. A Computer Model of Integrated Processing for Narrative Comprehension*. Cambridge, Massachusetts: MIT press.
- Ermann, M. (2014). *Der Andere in der Psychoanalyse. Die intersubjektive Wende*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Fairbairn, W. R. D. (1954). *An object-relations theory of the personality*. Oxford, England: Basic Books.
- Fonagy, P., Target, M., Steele, H. & Steele, M. (1998). *Reflective-functioning manual, version 5.0, for application to adult attachment interviews*. London: University College London.
- Freud, S. (1900). Die Traumarbeit. In *GW* (Bd. 2/3, S. 283-512). London: Imago.
- Freud, S. (1915). Triebe und Tribschicksale. In *GW* (Bd. 10, S. 210-232). London: Imago.
- Freud, S. (1923). Das Ich und das Es. In *GW* (Bd. 13, S. 237-289). London: Imago.
- Gedo, J. E. (1979). Theories of object relations: A metapsychological assessment. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 27(2), 361-373.

- Gill, M. M. & Hoffman, I. Z. (1982). A method for studying the analysis of aspects of the patient's experience of the relationship in psychoanalysis and psychotherapy. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 30(1), 137-167.
- Hau, S. (2008). Unsichtbares sichtbar machen: Forschungsprobleme in der Psychoanalyse. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Heimann, P. (1977). Further observations on the analyst's cognitive process. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 25(2), 313-333.
- Holt, R. R. (1978). *Methods in clinical research: prediction and research* (Bd. 2). New York: Plenum Press.
- Hölzer, M. & Dahl, H. (1996). How to find FRAMES. *Psychotherapy Research*, 6(3), 177-197.
- Hölzer, M., Dahl, H. & Kächele, H. (1998). Identification of repetitive emotional structures via the FRAMES method. *Psychotherapie Psychosomatik Medizinische Psychologie*, 48(8), 298-307.
- Hölzer, M. & Kächele, H. (2003). Emotion und psychische Struktur. In: A. Stephan & H. Walter (Hrsg.), *Natur und Theorie der Emotion* (S. 164-183). Paderborn: mentis.
- Hölzer, M., Scheytt, N. & Kächele, H. (1992a). Das „Affektive Diktionär Ulm“ als eine Methode der quantitativen Vokabularbestimmung. In: C. Züll & P. P. Mohler (Hrsg.), *Textanalyse* (S. 131-154). Opladen: Westdeutscher Verlag
- Hölzer, M., Zimmermann, V. & Kächele, H. (1992b, June). *The Frame Method and the Structural Congruence Hypothesis (STC) between Early Childhood Memories and Dreams during Psychoanalytic Long Term Treatment*. Paper presented at the 23rd meeting of the Society for Psychotherapy Research, Berkeley, Kalifornien.
- Horowitz, L. M. (1977). Two classes of concomitant change in a psychotherapy. In: N. Freedman & S. Grand (Hrsg.), *Communicative Structures and Psychic Structures. A Psychoanalytic Interpretation of Communication* (S. 419-440). New York: Springer.
- Horowitz, M. (1979). States of mind. Analysis of change in psychotherapy. New York: Springer.

- Jones, E. E. & Windholz, M. (1990). The psychoanalytic case study: toward a method for systematic inquiry. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 38(4), 985-1015.
- Kächele, H. (1992). Psychoanalytische Therapieforschung 1930-1990. *Psyche*, 46(3), 259-285.
- Kächele, H. & Dahlbender, R. (1993). Übertragung und zentrale Beziehungsmuster. In: P. Buchheim, M. Cierpka & T. Seifert (Hrsg.), *Beziehung im Fokus. Weiterbildungsforschung* (S. 84-103). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Kächele, H. & Hölzer, M. (2007). Hartvig Dahl - The Lonely Rider. *Psychotherapie, Psychosomatik, medizinische Psychologie*, 57(6), 233-234.
- Kächele, H. & Thomä, H. (2006). Psychoanalytische Therapieprozessforschung. In H. Thomä & H. Kächele (Hrsg.), *Psychoanalytische Therapie: Forschung* (S. 1-14). Heidelberg: Springer.
- Kernberg, O. (1968). The treatment of patients with borderline personality organization. *The International Journal of Psycho-Analysis*, 49, 600-619.
- Kernberg, O. F. (1995). Object relations theory and clinical psychoanalysis. Lanham, Maryland: Jason Aronson.
- Kohut, H. (1971). *The Analysis of the Self*. New York: International Universities Press.
- Krause, R. (2012). *Allgemeine psychodynamische Behandlungs- und Krankheitslehre. Grundlagen und Modelle* (2., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage). Stuttgart: Kohlhammer.
- Langenscheidt. (2001). *Langenscheidts Großes Schulwörterbuch*. Berlin, München: Langenscheidt.
- Leeds, J. & Bucci, W. (1986, June). *A reliable method for the detection of repetitive structures in a transcript of an analytic session*. Paper presented at the 17th meeting of the Society for Psychotherapy Research, Wellesley, Massachusetts.
- Lehnert, W. G. (1982). Plot units: A narrative summarization strategy. In: W. G. Lehnert & M. H. Ringle (Hrsg.), *Strategies for natural language processing* (S. 375-412). New York, London: Psychology Press.
- Luborsky, L. (1984). An example of the core conflictual relationship theme method—its scoring and research supports. In: L. Luborsky (Hrsg.), *Principles of*

*Psychoanalytic Psychotherapy. A Manual for Supportive-Expressive Treatment* (S. 199-228). New York: Basic Books

Luborsky, L. (1988). A Comparison of Three Transference Related Measures Applied to the Specimen Hour. In: H. Dahl, H. Kächele & H. Thomä (Hrsg.), *Psychoanalytic Process Research Strategies* (S. 109-116). Berlin, Heidelberg: Springer.

Luborsky, L. (1990). A guide to the CCRT method. In: L. Luborsky & P. Crits-Christoph (Hrsg.), *Understanding transference. The core conflictual relationship theme method* (S. 15-37). New York: Basic Books.

Luborsky, L., Diguier, L., Kächele, H., Dahlbender, R., Waldinger, R., Freni, S., et al. (1999). A guide to the CCRT's methods, Discoveries and Future. Ulm: Universitätsklinik für Psychotherapie und Psychosomatische Medizin Ulm. Unveröffentlicht.

Luborsky, L., Popp, C. & Barber, J. (1994). Common and special factors in different transference-related measures. *Psychotherapy Research*, 4(3-4), 277-286.

Main, M., Kaplan, N. & Cassidy, J. (1985). Security in Infancy, Childhood and Adulthood. A Move to the Level of Representation. In: I. Bretherton & E. Waters (Hrsg.), *Growing Points of Attachment Theory and Research* (S.1-29). Chicago, Illinois: University of Chicago Press.

Malan, D. H. (1972). *Psychoanalytische Kurztherapie. Eine kritische Untersuchung.* Reinbek: Rowohlt.

Malcolm, J. (1980). *Psychoanalysis: The Impossible Profession.* New York: Knopf. Dt. (1983). *Fragen an einen Psychoanalytiker.* Stuttgart: Klett-Cotta.

Märtens, M. & Petzold, H. (Hrsg.) (2002). *Therapieschäden: Risiken und Nebenwirkungen von Psychotherapie.* Mainz: Grünewald

Mcclure, E., Mason, J. & Barnitz, J. (1979). An exploratory study of story structure and age effects on children's ability to sequence stories. *Discourse Processes*, 2(3), 213-249.

Menninger, K. (1958). *Theory of psychoanalytic technique.* New York: Basic Books.

Mergenthaler, E. & Bucci, W. (1993, June). *Computer-assisted procedures for analyzing verbal data in psychotherapy research.* Paper presented at the 24th meeting of the Society for Psychotherapy Research, Pittsburgh, Pennsylvania.

- Meyer, A.-E. (1988). What Makes Psychoanalysts Tick? A Model and the Method of Audio-Recorded Retroreports. In H. Dahl, H. Kächele & H. Thomä (Hrsg.), *Psychoanalytic Process Research Strategies* (S. 273-290). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Meyer, A.-E. (1994). Nieder mit der Novelle als Psychoanalyse-Darstellung - Hoch lebe die Interaktionsgeschichte. *Zeitschrift für psychosomatische Medizin und Psychoanalyse*, 40(1), 77-98.
- Miller, S. (1990, June). *Structural change in patients: A reliability study*. Paper presented at the 21st meeting of the Society for Psychotherapy Research, Wintergreen, Virginia.
- Minsky, M. (1975). A framework for Representing Knowledge. In: P. Winston (Hrsg.), *The Psychology of Computer Vision* (S. 211-277). New York: McGraw-Hill.
- Moser, U. (1991). Vom Umgang mit Labyrinthen. Praxis und Forschung in der Psychoanalyse: ein Bilanz. *Psyche*, 45(4), 315-334.
- Piaget, J. (1976). Die Äquilibration der kognitiven Strukturen. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Pollard Gott, L., McCloskey, M. & Todres, A. K. (1979). Subjective story structure. *Discourse Processes*, 2(4), 251-281.
- Rapaport, D. (1960). The structure of psychoanalytic theory. A systematizing attempt. New York: International Universities Press.
- Rosch, E. (1978). Principles of categorization. In: E. Rosch & B. Lloyd (Hrsg.), *Cognition and Categorization* (S. 27-48). Hillsdale: Erlbaum.
- Rumelhart, D. E. & Ortony, A. (1977). The representation of knowledge in memory. In: R. C. Anderson, R. J. Spiro, & W. E. Montague (Hrsg.), *Schooling and the acquisition of knowledge* (S.99-135). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Rumelhart, D. E. (1977). Understanding and summarizing brief stories. In: D. LaBerge & S. J. Samuels (Hrsg.), *Basic Processes in reading. Perception and Comprehension*. (S. 265-305). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.
- Rumelhart, D. E. (1980). Schemata: The building blocks of cognition. In: R. Spiro, B. Bruce & W. Brewer (Hrsg.), *Theoretical issues in reading comprehension* (S.33-58). Hillsdale, New Jersey: Lawrence Erlbaum Associates.

- Sammons, M. & Siegel, P. (1997, June). A comparison of FRAMES with Core Conflictual Relationship Themes and Computerized Referential Activity. Paper presented at the 28th meeting of the Society for Psychotherapy Research, Geilo, Norwegen.
- Schacht, T. E., Binder, J. L. & Strupp, H. H. (1984). The dynamic focus. In: H. H. Strupp & J. L. Binder (Hrsg.), *Psychotherapy in a new key. A guide to time-limited dynamic psychotherapy* (S.65-109). New York: Basic Books
- Scharff, M. & Scharff, J. S. (1977). Object relations family therapy. New York: Jason Aronson
- Seidman, D. F. (1988). Quantifying the Relationship Patterns of Neurotic and Borderline Patients in the Initial Interview. Dissertation, Teachers College, Columbia University.
- Sharir, I. (1991). The relationship between emotions and defenses in the psychotherapy process. Dissertation, New York University.
- Siegel, P. & Demorest, A. (2010). Affective scripts. A systematic case study of change in psychotherapy. *Psychotherapy Research*, 20(4), 369-387.
- Siegel, P. & Sammons, M. (1999, June). *FRAMES in fifteen psychotherapies*. Paper presented at the 30th meeting of the Society for Psychotherapy Research, Braga, Portugal.
- Siegel, P. F., Sammons, M. & Dahl, H. (2002). FRAMES: The method in action and the assessment of its reliability. *Psychotherapy Research*, 12(1), 59-77.
- Silberschatz, G. (1977). The Effects of the analyst's neutrality on the patient's feelings and behavior in the psychoanalytic situation. Dissertation, New York University.
- Simon, H. A. (1981). The sciences of the artificial. Cambridge, Massachusetts: MIT press.
- Slap, J. W. & Saykin, A. J. (1983). The Schema: Basic Concept in a Nonmetapsychological Model of the Mind. *Psychoanalysis & Contemporary Thought*, 6(2), 305-325.
- Spence, D. P. (1984). Narrative truth and historical truth: Meaning and interpretation in psychoanalysis. New York: WW Norton & Company.

- Spence, D. P., Mayes, L. C. & Dahl, H. (1994). Monitoring the analytic surface. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 42(1), 43-64.
- Stein, N. & Glenn, C. (1978). The role of temporal organization in story comprehension. Urbana, Illinois: Center for the Study of Reading, University of Illinois, Technical Report (71).
- Stein, N. L. (1978). How children understand stories: A developmental analysis. Urbana, Illinois: Center for the Study of Reading, University of Illinois, Technical Report (69)
- Stein, N. L. (1982). What's in a story: Interpreting the interpretations of story grammars. *Discourse Processes*, 5(3-4), 319-335.
- Stein, N. L. & Trabasso, T. (1981). What's in a story: An approach to comprehension and instruction. Urbana, Illinois: Center for the Study of Reading, University of Illinois, Technical Report (200)
- Steinbrecher, W. & Müll-Schnurr, M. (2014). Prozessorientierte Ablage: Dokumentenmanagement-Projekte zum Erfolg führen. Praktischer Leitfaden für die Gestaltung einer modernen Ablagestruktur (3.Auflage). Wiesbaden: Springer Gabler.
- Stern, D. N. (1998). The Interpersonal World Of The Infant A View From Psychoanalysis And Developmental Psychology: A View from Psychoanalysis and Developmental Psychology. London: Karnac Books.
- Strupp, H. H., Schacht, T. E. & Henry, W. P. (1988). Problem-Treatment-Outcome Congruence: A Principle Whose Time Has Come. In: H. Dahl, H. Kächele & H. Thomä (Hrsg.), *Psychoanalytic Process Research Strategies* (S. 1-14). Berlin, Heidelberg: Springer.
- Teller, V. & Dahl, H. (1981). *The Framework for a Model of Psychoanalytic Inference*. Paper presented at the 7th International Joint Conference on Artificial Intelligence, Vancouver, Kanada.
- Teller, V. & Dahl, H. (1986). The Microstructure of Free Association. *Journal of the American Psychoanalytic Association*, 34(4), 763-798.
- Thomä, H. (1999). Zur Theorie und Praxis von Übertragung und Gegenübertragung im psychoanalytischen Pluralismus. *Psyche*, 53(9-10), 820-872.
- Trabasso, T. (1992). The importance of context in understanding discourse. In: R. Hogarth (Hrsg.), *Question Framing and Response Contingency*. New

*Directions for Methodology of Social and Behavioral Sciences.* (S. 77-89). San Francisco: Jossey-Bass

Wachtel, P. L. (1994). Cyclical processes in personality and psychopathology. *Journal of Abnormal Psychology, 103*(1), 51-54.